

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 177 (2009)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DAS BISCHOFSAMT

Neben dem Priesteramt, das im laufenden Priesterjahr besondere Beachtung verdient – die SKZ wird nächstens dazu eine Reihe veröffentlichen –, lohnt sich auch ein genauerer Blick auf das Bischofsamt. Zwar ist häufig von den Bischöfen die Rede, nicht aber vom Bischofsamt (in den letzten Jahren wurde nur einmal – nach dem Erscheinen des Direktoriums der Kongregation für die Bischöfe – ein Text dazu veröffentlicht, vgl. SKZ 174 [2006], Nr. 31–32, 505). Spätestens mit der Aufhebung der Exkommunikation der vier Piusbrüder-Bischöfe wurde deutlich, dass ein Grundelement des Bischofsamtes, die bischöfliche Kollegialität, den Praxistest wohl kaum besteht, betreffe dies das Verhalten des Papstes bzw. der römischen Kurie gegenüber seinen Amtsbrüdern¹ oder auch die Kollegialität unter den Bischöfen, wie ein Blick auf gewisse Bischofskonferenzen zeigt. Umso mehr lohnt sich ein Nachdenken über die Grundlagen und Perspektiven des Bischofsamtes und der

Rechtskultur in den Diözesen. Band 219 der Herder-Reihe «*Quaestiones disputatae*» (Ilona Riedel-Spangenberg [Hrsg.]: *Rechtskultur in der Diözese. Grundlagen und Perspektiven*. Freiburg u. a. 2006, 464 S.) liefert dazu wertvolle Beiträge, aus denen einige Gedanken herausgegriffen seien.

Grundlagen

Die 2007 vorzeitig verstorbene Herausgeberin weist einleitend auf die Schwierigkeit hin, dass zwar einerseits zurecht Appelle an die Gläubigen gerichtet werden, das kirchliche Recht einzuhalten, andererseits aber die praktische Missachtung des Kirchenrechts in der Kirche, etwa durch eine fragwürdige Applizierung von kirchlichen Rechtsbestimmungen oder durch die Missachtung der theologischen Grundlegung der Gesetze, solche Appelle unglaubwürdig machen – mit der Gefahr, dass die Kirche eine «rechtlose» wird, «die weder den einzelnen Gläubigen noch den kirchlichen Dienstträgern noch der Verwirklichung der Sendung der Kirche gerecht wird» (S. 9). Die Herausgeberin plädiert deshalb für eine Rechtskultur mit Rechtssicherheit, d. h. für eindeutige Rechtsnormen, die auch den theologischen Prämissen nicht widersprechen.²

Bischöfliche Kollegialität

Wichtig ist dabei folgende Feststellung: «Die Diözesanbischöfe stehen in Kollegialität zu ihren Mitbischöfen und zum Papst, in Kooperation und Synodalität zu den Presbytern und Diakonen wie auch zu den übrigen Gläubigen, den Laien. Sie bilden ein Band zwischen den Teilkirchen und der Communion der universalen Kirche und dies vor allem im Hinblick auf die Gläubigen, die ihrer Hirtensorge anvertraut sind» (S. 11). Wir wissen, dass diese bischöfliche Kollegialität durch die stärkere zentralistische Lenkung der Kirche gefährdet ist. 1999 beklagte sogar ein Kurienkardinal, Walter Kasper, zentralistische Tendenzen – und er fand in Kardinal Joseph Ratzinger einen Gegenpart, der einen ontologischen und zeitlichen Vorrang der Uni-

821
BISCHOFSAMT

823
LESEJAHR

824
GOTT UND
EVOLUTION

828
ERZBISCHOF
RAUBER

829
KIPA - WOCHE

837
AMTLICHER
TEIL

Ilona Riedel-Spangenberg (Hg.)

Rechtskultur
in der Diözese

Grundlagen und Perspektiven



HERDER

versalkirche vor den Teilkirchen postulierte (vgl. S. 22). Die Herausgeberin weist nicht nur auf diese Einseitigkeit hin, sondern auch auf die Einseitigkeit unter anderem Vorzeichen, wo die Teilkirche überbewertet und deren Einbindung in die Universal-kirche unterbewertet wird. Hier sollte bewusster gemacht werden, «dass jeder einzelne Gläubige Glied der Kirche sowohl in der Teilkirche wie in der universalen Kirche ist» (S. 36).

Der Diözesanbischof

Wir alle wissen, dass heute an einen Diözesanbischof enorme Anforderungen gestellt werden. Er sollte ein guter Theologe und Kirchenrechtler sein, ein offener, leutseliger Mensch, der mit Wohlwollen auf seine Gläubigen zugeht und auch vor Menschen, die nicht seiner Meinung sind, nicht zurückschreckt, sondern den Kontakt sucht. Er muss ein guter Organisator sein, aber auch Seelsorger für die Seelsorgenden, mediengewandt, keinesfalls medien-scheu, auch bereit, Niederlagen einzustecken. Vor allem aber muss er den Mut haben, sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen, also Aufgaben und Verantwortung zu delegieren, seinen Mitarbeitenden und Mitgläubenden zu vertrauen, sich auch Musse und Ruhe zu gönnen, damit er nicht selbst «ungeniessbar» wird. So erstaunt es nicht, wenn Frau Riedel-Spangenberg darauf hinweist, dass ein Bischof für sein Amt speziell vorbereitet sein muss. Auch ist es kein Luxus, wenn das Kirchenrecht «Lebensweise, Klugheit sowie menschliche Tugenden» – also auch Ehrlichkeit und Geradlinigkeit – verlangt (vgl. can. 378 § 1/CIC 1983); wenn solche Charaktereigenschaften fehlen, ist das nicht nur schmerzlich spürbar, sondern es kann für eine Diözese und für eine Bischofskonferenz fatale Folgen haben.

Der Weihbischof

Sind Weihbischofe nötig? Zweifellos dann, wenn der Diözesanbischof nicht amtsfähig ist, wie dies im Bistum Chur ab 1990 der Fall war. Die päpstliche Einsetzung von Peter Henrici und Paul Vollmar als Weihbischofe und Generalvikare (!) des Bistums Chur im Jahre 1993 war hier die «zweitbeste» Lösung, wie Erzbischof Rauber im Interview auf Seite 834 der vorliegenden SKZ-Ausgabe betont.

Im Normalfall sieht dies aber durchaus anders aus. Francesco Coccopalmerio, früherer Weihbischof in Mailand und Professor für Kirchenrecht an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, nun Titularerzbischof und Präsident des Päpstlichen Rats für die Gesetzestexte, weist in einem Durchgang durch die relevanten Texte auf eine Doppeldeutigkeit hin, der das Amt des Weihbischofs innewohnt. Einerseits ist ein Weihbischof ein wirklicher Bischof, nicht ein Bischof geringeren Grades, andererseits aber ist er doch dem Bischof

untergeordnet. Für einen Koadjutorbischof ist die Situation noch etwas klarer, für einen Weihbischof ohne Nachfolgerecht aber ist die Zusammenarbeit mit dem Diözesanbischof «schwach», so dass «das Amt des Weihbischofs ziemlich blass bleibt» (S. 333). Dass ein Weihbischof als Generalvikar oder Bischofsvikar eingesetzt werden soll (vgl. can. 406), verdeutlichte nur die Unterordnung unter den Bischof, im Extremfall kann der Weihbischof sogar einem Generalvikar unterstellt sein, der dieses Amt als Priester ausübt. So folgert der Titularerzbischof: «Das Amt des Weihbischofs ist wirklich schwer zu verstehen» (S. 337), das Amt des einfachen Weihbischofs steht «definitiv schwach» da (S. 342).

In der Schweiz wird nun eingewendet, dass Weihbischofe für die bessere Verteilung der Aufgaben innerhalb der Schweizer Bischofskonferenz benötigt würden. Ein solches Vorgehen ist von einer pragmatischen Sicht her verständlich, andererseits liesse sich dieses Problem anderweitig lösen. Wenn das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz mit genügend Fachleuten ausgestattet würde, was leider bei der letzten, nur halb durchgeführten Reform versäumt wurde, könnte den einzelnen Diözesanbischofen genügend Know-how und Arbeitsressourcen zur Verfügung gestellt werden, ohne dass dafür das Gefäss des Weihbischofs benutzt wird – was ja theologisch-ekkesiologisch fragwürdig ist.

Und die Gläubigen?

Peter Boekholt weist darauf hin, dass im Gegensatz zum Codex von 1917 derjenige von 1983, vor jeder Unterscheidung zuerst von der gleichen Würde und dem gleichen Wert aller Gläubigen aufgrund der Teilhabe am allgemeinen Priestertum spricht und deren Rechte und Pflichten aufführt (vgl. can. 208–223). Er moniert jedoch, dass die Vorgaben des Konzils im geltenden Kirchenrecht nur partiell rezipiert worden seien: «Eine tiefere Reflexion des Charakters der ganzen Kirche und aller ihrer einzelnen Glieder als Subjekt des Rechtes ist dringend erforderlich, nicht zuletzt, weil die moderne Kommunikations-gesellschaft und das Bewusstsein aktiven Mitwirkens jedes Bürgers im gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang auch die aktive Beteiligung an den Meinungs-, Willens- und Entscheidungsprozessen in der Kirche forciert hat. Der Kirche könnte bei strikter Rechtsanwendung und eindeutiger Ausgestaltung der notwendigen Verfahren sogar eine Vorreiterrolle im gerechten Umgang der Menschen miteinander zufallen» (S. 70f.).

Die vorliegenden «Quaestiones disputatae» sind «quaestiones disputandae»! Ein hochinteressantes Buch, das Schwachstellen und Lücken aufzeigt und deswegen gelesen und überdacht sein will.
Urban Fink-Wagner

¹Nach der Aufhebung der Exkommunikation der vier Piusbrüder-Bischöfe monierten etwa die deutschen Bischöfe: «Die Verantwortlichen in der Kurie sollten darüber hinaus rasch Verbesserungen im Bereich der internen Abstimmung und der Kommunikation mit den Bischofskonferenzen herbeiführen. Dies gilt besonders für Konfliktsituationen», was einer Klage über mangelnde Kollegialität und Missachtung des Subsidiaritätsprinzips in der Kirche gleichkam (Erklärung der deutschen Bischöfe zum gegenwärtigen Weg der katholischen Kirche, Hamburg, 5. März 2009, unter www.dbk.de; vgl. D.[aniel] D.[ecker]: Selbstachtung, in: FAZ 6. März 2009, S. 12).

²Die dafür relevanten ekkesiologischen Grundlagen nennt Papst Johannes Paul II. im Promulgationsdekret zum CIC 1983 «Sacrae disciplinae leges» vom 25. Januar 1983.

MEINE AUGEN HABEN DAS HEIL GESEHEN!

2. Adventssonntag: Lk 3,1–6

Advent ist die Zeit der Erwartung. Von wem erwarten wir uns etwas? Sind es die Grossen und Mächtigen, die Politiker und die Wirtschaftsbosse, denen wir zutrauen, etwas in dieser Welt zu bewegen? Oder erwarten wir uns schon gar nichts mehr? Von niemand?

«...was in den Schriften geschrieben steht» Die Grossen und Mächtigen stehen auch am Anfang unseres Evangeliums: «Kaiser Tiberius, Pontius Pilatus, Statthalter von Judäa, Herodes, Tetrarch von Galiläa, sein Bruder Philippus, Tetrarch von Ituräa und Trachonitis, Lysanias, Tetrarch von Abilene» und die «Hohepriester Hannas und Kajaphas» (Lk 3,1 f.).

Für eine reine Datierung der zu schildernden Vorgänge hätte die Nennung des kaiserlichen Regierungsjahres genügt. Aber Lukas ging es um etwas anderes: Das Eigentliche dieser Welt geschieht nicht in den Palästen und an den Regierungssitzen der Mächtigen, sondern in der Wüste: «Da erging in der Wüste das Wort Gottes an Johannes, den Sohn des Zacharias. Und er zog in die Gegend am Jordan und verkündigte dort überall Umkehr und Taufe zur Vergebung der Sünden» (Lk 3,2 f.).

Mit der «Wüste» spielt Lukas ein Thema ein, das beim Exodus, der Volkwerdung Israels, eine ganz entscheidende Rolle spielte. Die Befreiung der Hebräer aus der Sklaverei in Ägypten geschah über einen 40-jährigen Weg durch die Wüste (u. a. Ex 16,35: «Die Israeliten assen vierzig Jahre lang Manna, bis sie in bewohntes Land kamen. Sie assen Manna, bis sie die Grenze von Kanaan erreichten»). Und in der Wüste lernen sie, die jahrzehntelang Versklavten, sich auf die Freiheit vorzubereiten. Ganz bewusst bringt sie ihr Gott JHWH in die Wüste, damit sie ihm dort zu einem «Reich von Priestern und zu einem heiligen Volk» werden können (Ex 19,6): «Ihr habt gesehen ..., wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe» (Ex 19,4). Dort, am Sinai, erhalten sie die zehn Wegweisungen in die neue Freiheit. Damit sie im gelobten Land nicht wieder in die alten Unabhängigkeiten verfallen! Die «alten» an die Sklaverei gewöhnten Hebräerinnen und Hebräer können das nicht mehr lernen, deshalb muss die Auszugsgeneration erst einmal sterben. Aber den «Jungen» wird es zugetraut!

Und trotzdem geht es auch im gelobten Land wieder schief. Das Volk schreit irgendwann nach einem König, obwohl es ausdrücklich vom Propheten gewarnt wird: «Das werden die Rechte des Königs sein, der über euch herrschen wird: Er wird eure Söhne holen und sie für sich bei seinen Wagen und seinen Pferden

verwenden und sie werden vor seinem Wagen herlaufen. (...) Ihr selber aber werdet seine Sklaven sein» (1 Sam 8,11–14). Samuel hatte es prophezeit: Ein Königtum in Israel wird sich nicht massgeblich von der Herrschaft Pharaos unterscheiden. Spätestens mit dem Königtum wird die wiedergewonnene Freiheit nach dem Auszug aus Ägypten verspielt! Und irgendwann kommen noch mächtigere Könige wie der Babylonier Nebukadnezar. Und er macht Jerusalem dem Erdboden gleich. Das Volk wandert in die «babylonische Gefangenschaft». Ein Déjà-vu!

Wieder dauert es einige Zeit, bis auf Propheten gehört wird. Ein uns unbekannter Exilsprophet, dessen Worte wir im Jesajabuch finden (Jes 40–55), verkündet einen neuen Exodus: «Eine Stimme ruft: Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste! Baut in der Steppe eine ebene Strasse für unseren Gott! Jedes Tal soll sich heben, jeder Berg und Hügel sich senken. Was krumm ist, soll gerade werden, und was hügelig ist, werde eben. Dann offenbart sich die Herrlichkeit des Herrn, alle Sterblichen werden sie sehen» (Jes 40,3–5). Und irgendwann ist es so weit. Ein Herrschaftswechsel von den Babyloniern zu den Persern ermöglicht die Rückkehr der Verbannten.

Mit Lukas im Gespräch

An die Worte des Exilspropheten knüpft fast 600 Jahre später der Evangelist Lukas an. Wieder steht da einer, der aufruft, dem Herrn den Weg in die Freiheit zu bahnen. Aber: Ist das nicht längst geschehen? Ist das Volk nicht heimgekehrt aus dem Exil? Ist Jerusalem nicht wieder aufgebaut worden? Steht nicht der Tempel wieder da, wo er hingehört, so gross und prächtig wie noch nie? (Lk 21,5).

Ja, schon, aber ... von Freiheit ist weit und breit keine Spur! Der Aufstand gegen die griechische Oberherrschaft hatte im 2. Jh. v. Chr. zu einem neuen jüdischen Königtum geführt, das sich noch schlimmer aufführte als die verhassten Nachfolger Alexanders des Grossen. Und als die Römer gekommen waren um das Land zu «befrieden», wurden sie zunächst fast wie Befreier begrüsst. Doch das wahrte nicht lange. Schnell wurde klar, dass die neue Besatzungsmacht das jüdische Volk auch nur ausbeutete. Und willfährige Kleinkönige und die (notgedrungen?) kollaborierende Hohepriesterkaste unterstützten sie dabei noch. Und wieder wartete das jüdische Volk auf einen Befreier, der diese Welt endlich wieder vom Kopf auf die Füsse stellen sollte.

Davon hatte im Lukasevangelium bereits das Mädchen aus Nazaret gesungen, das zur Mutter Jesu werden sollte: «Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen» (Lk 1,52). Und der alte Simeon im Tempel sieht genau das kommen, was der Exilsprophet schon gesagt hat: «Meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast» (Lk 2,30 f.).

Was geschieht, wenn solche Erwartungen, genährt durch eine Jahrhunderte lange Leidens-, aber auch Hoffnungsgeschichte, neu aufbrechen? Johannes, der Sohn des Zacharias, aus priesterlicher Familie, verkündet «eine Taufe der Umkehr». Diese Taufe soll stattfinden «auf den Nachlass der Sünden hin» (Lk 3,2). Jesus selbst wird es sein, der zum Protagonisten dieses Nachlasses der Sünden wird. Und der damit Erwartungen schürt und Hoffnungen weckt: bei denen, die es nötig haben, bei den Bedürftigen, Kranken und Aussenseitern der Gesellschaft. Ihnen sagt er den Nachlass der Sünden zu wie dem Gelähmten, der auf unorthodoxe Art und Weise durch das Dach zu Jesus kommen muss, weil die «Pharisäer und Gesetzeslehrer» den Weg versperren: «Mensch, nachgelassen sind dir deine Sünden» (Lk 5,20). Für die «Pharisäer und Gesetzeslehrer», die nicht historisch gemeint sind, sondern exemplarisch für die «Betonköpfe aller Zeiten» stehen, ist das «Gotteslästerung» (Lk 5,21).

Das stimmt aber nicht: Die Betonierung des Heilsweges zu Gott, wie er z. B. im Sündennachlass am Tempel durch die (Hohen-)Priester verwaltet wurde, ist Gotteslästerung! Und so ist das bis heute mit der Verwaltung des göttlichen Gnadenschatzes.

Der Priestersohn Johannes erwartet sich den Nachlass der Sünden nicht am Tempel, sondern in der Wüste. Er fordert die Menschen auf, diesen Weg zu gehen und sich auf die Botschaft dessen einzulassen, der freigebig den Nachlass der Sünden an all diejenigen verkündet, die innerhalb des Systems chancenlos wären. Damit machen sich aber sowohl Johannes, der geköpft, wie Jesus, der gekreuzigt werden wird, zu Gegnern des Systems. Und trotzdem besteht Lukas darauf, alles von Jesus zu erwarten! Erwarten wir uns wirklich etwas von solchen Randfiguren? Sehen wir das Heil?

Dieter Bauer

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

EVOLUTION, DIE FRAGE NACH GOTT UND DER MENSCH ALS «KRONE DER SCHÖPFUNG»

.....

Die neodarwinistische, oder genauer: synthetische Evolutionstheorie ist eine naturwissenschaftliche Theorie, die sich als Instrument versteht, um beobachtbare Tatsachen der Natur in einer für die Vernunft befriedigenden Weise zu erklären. Diese Tatsachen der Natur sind gegeben durch den paläontologischen Befund eines Nacheinanders von Entwicklungsstadien des Lebens. Im Laufe der geologischen Geschichte unseres Planeten lässt sich seit mehreren tausend Millionen von Jahren eine Abfolge von Arten von Organismen feststellen, die von einfachsten Bakterien bis hin zu hoch entwickelten Säugetieren verläuft. Am Ende und gleichsam als Krönung des Prozesses finden wir uns selbst, die Säugetiere der Spezies *Homo sapiens*, «Menschen» genannt.

Die Evolution: kein Zufallsgenerator

Die Evolutionstheorie will die Abfolge dieser verschiedenen Stadien von Leben – die Entwicklung der Arten also – durch einen natürlichen Mechanismus erklären. Dieser Mechanismus besteht aus zwei treibenden Faktoren: Natürliche Auslese und Zufallsmutationen des genetischen Materials. Als naturwissenschaftliche Theorie besitzt die Evolutionstheorie einen Sonderstatus: Sie beschäftigt sich nicht nur mit der Natur, wie wir sie heute vorfinden, sondern auch mit Entwicklungsstadien der Natur, die der Vergangenheit angehören. Sie beschäftigt sich also mit der Vergangenheit. Deshalb ist sie nicht nur eine naturwissenschaftliche, sondern auch eine historische Theorie. Allerdings, so sagt diese Theorie, unterliegt die Entwicklungsgeschichte der Natur ebenfalls Naturgesetzen; anders als die Menschheitsgeschichte, ist sie nicht auch von Freiheit und anderen nichtnatürlichen Faktoren bestimmt. Sie ist als Geschichte gleichzeitig auch Naturwissenschaft und deshalb, anders als die Humangeschichte, aufgrund von physikalischen und biologischen Gesetzmäßigkeiten in gewissem Masse auch rekonstruierbar.

Evolutionstheoretiker versuchen diese Naturgeschichte der Entwicklung des Lebens vor allem durch das Gesetz der natürlichen Auslese zu rekonstruieren. Treibender und gestaltender Faktor ist deshalb nicht der Zufall, sondern der Mechanismus der Selektion. Die Behauptung von Evolutionskritikern, die moderne Evolutionstheorie wolle alles aus dem Zufall erklären, ist unzutreffend. Der Zufall ist zwar gleichsam der Hintergrund, auf der sich die Selektionsprozesse abspielen. Doch wird dadurch die Evolution keineswegs zu einem rein zufälligen oder gar willkürlichen Geschehen. Denn der Zufall,

von dem hier die Rede ist, ist stets durch vorgängige Selektionsprozesse und entsprechende in sich funktionierende, überlebensfähige, ja *optimal* überlebensfähige Organismen sowie durch Naturgesetze mathematischer und physikalischer Art konditioniert und vorgespurt. Trotz Zufälligkeit ist damit auch die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung und, wie die Geschichte zeigt, einer Höherentwicklung gleichsam vorprogrammiert.

Nur jene Mutationen sind nämlich evolutionär von Belang, die eine positive Funktion im Dienste des Überlebens haben: Mutationen müssen vorteilhaft sein, damit sie die Evolution vorantreiben.¹ Damit findet sich in ihr ein Ordnungsprinzip. Für das Überleben unvorteilhafte und deshalb biologisch nicht sinnvolle Mutationen – und das sind die meisten – werden wegselektiert. Ebenso evolutionär belanglos sind nicht vererbare Mutationen. Trotz allen Zufalls bleibt also nur das biologisch Sinnvolle und damit Zweckmässige übrig. Das Prinzip Zufall bewirkt nicht Willkür und Ziellosigkeit, sondern nur, dass die Evolution ungeheuer viel Zeit brauchte. Sie ist jedoch eindeutig ein Prozess der Ordnungszunahme und des Fortschritts.

Bestätigt wird dies durch die Entdeckung der sogenannten Konvergenz: das Leben findet auch auf voneinander unabhängigen Bahnen – z. B. trotz Kontinentalverschiebung und geographischer Separation – immer wieder die gleichen Wege, so dass heutige Evolutionstheoretiker der Meinung sind, dass der rezente *Homo sapiens sapiens* – also wir selbst – auf jeden Fall irgendeinmal hat entstehen müssen; alles war nur eine Frage der Zeit.²

Zudem hat die Forschung in den letzten Jahrzehnten entdeckt, dass biologische Systeme selber Akteure der Evolution sind und diese aus eigener, ihnen innewohnender Potentialität mitgestalten. Leben ist wesentlich Selbstorganisation.³ Die natürliche Selektion kann nur auf diesem Hintergrund etwas biologisch Sinnvolles hervorbringen. Durch die Entdeckung von Struktur- und Steuergenen und die damit zusammenhängende sogenannte Epigenetik,⁴ zeigt die Evolutionäre Entwicklungsbiologie (*Evo Devo*) zunehmend, dass die Evolution trotz aller Zufallsmomente ein strukturierter Prozess ist, in dem die natürliche Selektion nur noch einer unter mehreren Gestaltungsfaktoren ist.⁵

Schliesslich: Die Naturgesetze, nach denen alle Evolution notwendigerweise verläuft, unterliegen selbst nicht der Evolution. Sie haben sich nicht entwickelt, sondern sind gerade die Gesetze, welche alle Weiter- bzw. Höherentwicklung steuern. Das gilt

Prof. Dr. Martin Rhonheimer
ist Priester der Prälatur
Opus Dei und lebt in Zürich
und Rom, wo er an der
Päpstlichen Hochschule Santa
Croce in Rom Ethik und poli-
tische Philosophie lehrt.

¹ Vgl. M. U. Kirschner / J. C. Gerhart: Die Lösung von Darwins Dilemma. Wie die Evolution komplexes Leben schafft. Reinbek b. Hamburg 2007.

² Vgl. Simon Conway Morris: Life's Solution: Inevitable Humans in a Lonely Universe. Cambridge 2003.

³ J. Bauer: Das kooperative Gen. Abschied vom Darwinismus. Hamburg 2008.

⁴ Vgl. G. Neuweiler: Und wir sind es doch – die Krone der Evolution. Berlin 2009.

⁵ Dazu: Sean B. Carroll: Evo Devo: Das neue Bild der Evolution. Berlin 2008; C. Czepe: Von der Entwicklungs- zur Evolutionstheorie, in: *Imago Hominis* 14 (2007), Heft 2, 131–136; J. Bauer (wie Anm. 3).

nicht nur für mathematische Gesetze, sondern auch für physikalische Gesetze wie etwa jener der Gravitation, der Thermodynamik usw. Die Evolution setzt also gemäss den heutigen naturwissenschaftlichen Kenntnissen bereits ein hohes Mass an Ordnung voraus: ein Universum, das für die Entstehung des Lebens und des Menschen prädisponiert ist.⁶

Einschränkungen: Leben, Geist und die Entstehung des Universums

Die moderne Evolutionstheorie vermag jedoch nicht, eine Erklärung der *Entstehung des Lebens* zu geben, auch wenn viele Naturwissenschaftler nach einer solchen auf rein «neodarwinistischer» Basis suchen. Sollte man einmal beweisen können, wie Leben aus unbelebter Materie entstanden ist, dann werden wir auch unsere Auffassung über die Potentialität der Materie dieser Erkenntnis anpassen müssen.

Ebenfalls impliziert die Evolutionstheorie nicht, a priori auch eine Erklärung des *menschlichen Lebens* bzw. der Entstehung des Menschen zu sein. Freilich sind Evolutionstheoretiker in der Regel der Ansicht, der Mensch sei nichts anderes als ein «Produkt der Evolution». Es ist ein Denkfehler zu behaupten, weil das Genom von uns Menschen zu 98 Prozent mit demjenigen der Schimpansen identisch ist, gebe es zwischen den beiden Primaten keinen grossen Unterschied. Der Unterschied ist jedoch in Wirklichkeit gewaltig. So muss man, gerade umgekehrt, zum Schluss gelangen, dass für unsere Identität das Genom unmöglich allein entscheidend sein kann.

Wenn wir von den Prämissen ausgehen, dass zum Menschsein auch die geistige Dimension der Personalität gehört, wenn wir zudem Geist nicht auf Materie zu reduzieren gewillt sind und deshalb annehmen, dass sich der Mensch als geistiges, personales Wesen nicht spontan, rein natürlicherweise aus blosser Materie bzw. aus nichtmenschlichen Organismen entwickeln kann, dann können wir an der Evolutionstheorie nur mit der Einschränkung festhalten, dass sie die Entstehung des *menschlich-geistigen Lebens* nie wird ausreichend erklären können: Dafür muss ein schöpferischer Eingriff einer äusseren Ursache angenommen werden. Das jedenfalls ist die Position der katholischen Kirche. Diese Position kommt allerdings mit einer rein naturwissenschaftlich und nicht auch weltanschaulich verstandenen Evolutionstheorie nicht in Konflikt, da die Erklärung von «Geist» und «Personalität» nicht zum Fach des Naturwissenschaftlers gehört und, was den Menschen betrifft, es aus naturwissenschaftlicher Sicht genügt, die biologischen *Entwicklungsbedingungen* für das Auftreten menschlichen Lebens in den Griff zu bekommen.

Noch weniger erklärt die neodarwinistische Evolutionstheorie selbstverständlich die Entstehung von Materie überhaupt bzw. des Universums. Logisch und metaphysisch gesehen, können diese überhaupt

nicht «entstanden» sein bzw. sich «entwickelt» haben, denn für Entstehung und Entwicklung braucht es immer etwas, was einer solchen Entwicklung zugrunde liegt. Somit bleiben nur zwei Möglichkeiten: Entweder bestehen Materie und Kosmos seit Ewigkeit, oder aber sie haben einen zeitlichen Anfang. In beiden Fällen erscheint jegliche Form von Evolutionstheorie ohnmächtig, denn in beiden Fällen kann es ja gerade gar keine Entstehung durch Evolution gegeben haben.

Impliziert die Evolutionstheorie Materialismus und Atheismus?

Für viele schockierendes Kennzeichen der Evolutionstheorie ist, dass sie eine rein naturalistische Erklärung der Entstehung der Arten einschliesst, die zunächst mit unserer Vorstellung einer göttlichen Schöpfung der Naturordnung in Widerspruch zu stehen scheint. Besonders schockierend wird Darwinismus, wenn man daraus extrapoliert, man könne die gesamte Entwicklung des Universums, ja sogar seine Entstehung, auf diese Weise erklären. Für viele scheint die Evolutionstheorie deshalb eindeutig Atheismus und Materialismus zu implizieren.

Das ist jedoch keineswegs der Fall. Sowohl aus philosophischer wie aus christlich-theologischer Sicht kann man die heutige Evolutionsbiologie – sofern sie Wissenschaft ist und nicht zur wissenschaftlich verbrämten Weltanschauung mutiert – als Stand der Wissenschaft akzeptieren. Sie ist eine kohärente, wenn auch noch unvollständige, Theorie, also mehr als eine blosser Hypothese. Sie stellt nicht nur Vermutungen auf, sondern ist als ein durch viele Erkenntnisse gesicherter theoretischer Rahmen der Erklärung der Naturgeschichte des Lebens.

Zum Materialismusverdacht: Naturwissenschaft spricht prinzipiell nur von der Materie, von «Körpern». Sie konzentriert sich auf das Beobachtbare, Quantifizierbare, Messbare. Naturwissenschaft ist methodologisch reduktionistisch und deshalb charakterisiert sie sich auch durch methodologischen Materialismus und methodischen Naturalismus. Naturwissenschaft impliziert nur dann auch *philosophischen* Materialismus, wenn naturwissenschaftliche Erkenntnisweise verabsolutiert und als allein gültig behauptet wird, wenn Naturwissenschaft also als Philosophie und Metaphysik verstanden wird und dann zu einem so genannten «naturwissenschaftlichen Weltbild» führt. Doch «naturwissenschaftliche Weltbilder» sind immer nur begrenzte Deutungen, und allein wer nicht über die Grenzen seines Faches hinausschaut erhebt sie zu einer umfassenden Weltanschauung.

Zum Atheismusvorwurf: Gott ist immer grösser, als wir ihn uns vorstellen. Es ist für uns prinzipiell unverständlich, wie Gottes Ursächlichkeit und die Natur «zusammenwirken». Wie Robert Spaemann treffend geschrieben hat, betrachtet die Naturwissenschaft nur den Film. Der Projektor kommt darin nicht vor und

GOTT UND
EVOLUTION

⁶Siehe u. a. F. Dyson: *Disturbing the Universe*. New York-London 1979; O. Gingerich: *God's Universe*. Cambridge Mass., 2006; M. Rees: *Just Six Numbers. The Deep Forces That Shape the Universe*. New York 2001; T. Dennebaum: *Urknall, Evolution, Schöpfung. Glaube contra Wissenschaft?* Würzburg 2008.

GOTT UND
EVOLUTION

man kann den Film verstehen, ohne vom Projektor zu wissen.⁷ Gemäss Thomas von Aquin ist «Natur» «der Plan einer den Dingen eingegebenen Art göttlicher Kunst», eine Art «Kunstfertigkeit Gottes» also, die den Naturdingen innerlich ist (wie wenn ein Stück Holz, so Thomas, natürlicherweise ein Schiff hervorzubringen vermöchte).⁸ Diese der Natur eingegebene göttliche Kunst können also auch – warum nicht? – die uns heute bekannten natürlichen Evolutionsgesetze und -mechanismen sein. Natur, und mehr noch Leben, ist ja wie gesagt nach heutiger wissenschaftlicher Auffassung wesentlich Selbstorganisation. Warum also soll Gott nicht von Anfang an ein Universum geschaffen haben, das eine solche Potentialität in sich birgt, welche uns nun die Naturwissenschaften Schritt für Schritt entschlüsseln?

«Intelligent Design» und atheistischer Evolutionismus

Auch die heutige Evolutionstheorie lässt wie gesagt vieles noch ungeklärt; doch das ist kein Argument gegen sie. Die Vertreter des so genannten *Intelligent Design* (ID) jedoch versuchen, ihr daraus einen Strick zu drehen. Sie behaupten, intelligente Ursachen, die nicht selbst Bestandteil des Naturprozesses sind, letztlich Gott selbst, seien vor allem auf biomolekularer Ebene für die Evolution direkt verantwortlich.⁹

Das Hauptproblem von ID ist ein doppeltes: die Vermengung von Naturwissenschaft und Religion und die Verwechslung von Kunst und Natur. ID deutet Natur analog zu Artefakten (Kunstprodukten, Maschinen), missachtet damit also gerade die natürlichen Kräfte der Selbstorganisation. Die von ID behauptete übernatürliche schöpferische Intelligenz ist gemäss dem Bild des Ingenieurs und Werkmeisters gedacht. Zudem akzeptiert, ja postuliert ID solche übernatürlichen Ursachen als *naturwissenschaftliche Erklärung*: Gott wird zu einer Antwort auf naturwissenschaftliche Fragen und ungelöste naturwissenschaftliche Probleme. «Gott» ist aber die Antwort auf eine *philosophische*, eine metaphysische Frage. Die *metaphysische* Frage lautet *nicht*: «Wie kann man die Entstehung von Arten erklären» oder «wie kann man die Entstehung von irreduzibel komplexen Strukturen, wie es biomolekulare Maschinen sind, erklären?» oder «wie kann man die Entstehung des Mechanismus der Blutgerinnung erklären?». Dazu bedarf es gemäss naturwissenschaftlicher Logik einer Erklärung allein aus *natürlichen* Ursachen.

Die *metaphysische* Frage lautet vielmehr: Wie kann man die *Existenz eines Universums* der Art erklären, wie es uns die heutigen Naturwissenschaften präsentieren? Auch ein Universum, in dem sich die Entstehung des Lebens darwinistisch abgespielt hat und in dem sich vielleicht sogar das Leben selbst evolutionär aus anorganischer Materie entwickelt hat, braucht immer noch Gott als metaphysische Ursache.

Auch ein solches Universums bedarf eines Schöpfers. Ja gerade ein Universum, wie es uns die heutigen Naturwissenschaften zeigen, braucht ihn, denn es ist ein Universum, das von Gesetzen und einer dermassen unglaublichen gestalterischen und evolutionärer Potentialität durchdrungen ist, dass die Annahme eines transzendenten Schöpfers zumindest plausibler ist als jede andere Erklärung. Dadurch, dass ID Gott zu einer Ursache degradiert, durch welche naturwissenschaftliche Fragen beantwortet werden sollen, wird der Zugang zur eigentlich metaphysischen Frage verbaut.

Atheistische Biologen wie Richard Dawkins, die den Neodarwinismus zum Weltbild erhoben haben und damit einen fanatischen Kampf gegen die Religion führen, versuchen Gott aus einem solchen Universum mit dem Trick zu eliminieren, – gleich wie ID – Gott als eine oberste, besonders eindruckliche, intelligente und übermächtige Naturursache zu betrachten, und die Existenz einer solchen Ursache wegen ihrer notwendigerweise extremen Komplexität dann als extrem unwahrscheinlich zu behaupten.¹⁰ Doch die Frage nach Gott ist nicht die Frage nach dem *Anfang* (der Reihe natürlicher Ursachen), sondern die Frage nach dem *Ursprung* (des Gesamtsystems der Ursachen, also der Natur als solcher). Mit der Existenz Gottes erklären wir nicht, welches der Anfang einer Ursachenkette in der Zeit oder die koordinierende «Überursache» von zufällig und höchst unwahrscheinlich ablaufenden Kausalzusammenhängen ist. Mit der Existenz Gottes erklären wir den Ursprung des *Seins* – des Seins von «Natur», und damit des Seins von Naturursächlichkeit und Kausalzusammenhängen überhaupt; des Seins einer Natur, insofern sie Ordnung aufweist (auch wenn, ja gerade weil für ihr Zustandekommen auch der Zufall eine Rolle spielte).¹¹ Beides bedarf eines Ursprungs (auch dann noch, wenn dies alles von Ewigkeit her ablaufen würde). Und diesen Ursprung nennen wir Gott. Wie schon Thomas von Aquin lehrte, bräuchte das Universum einen solchen Gott auch dann, wenn es ewig wäre. «Geschaffensein» heisst nicht «einen zeitlichen Anfang haben», sondern die Ursache des eigenen Seins nicht in sich selbst tragen; nicht selbst das eigene Sein zu sein, sondern es empfangen zu haben.

Die berühmte *Quinta via* des Thomas von Aquin, der fünfte sogenannte «Gottesbeweis» – er wird auch «teleologischer Gottesbeweis» oder *argument from design* genannt – lehrt, dass die Natur eine zweckmässige (teleologische) Ordnung ist, in der sich jedoch keine Intelligenz und deshalb auch keine Intentionalität (Absichtlichkeit) findet. Zweckmässiges Verhalten setzen jedoch Intelligenz und Intentionalität voraus. Wo es zweckmässiges Verhalten ohne Intelligenz gibt, muss irgendeine Art von intelligenter äusserer Ursache vorliegen.¹²

Eine Ordnung von Dingen, die sich zweckhaft verhalten, muss deshalb als Gesamte ein ihr äussere in-

⁷ R. Spaemann: Der letzte Gottesbeweis. München 2007, 10.

⁸ Thomas v. Aquin: Kommentar zur Aristotelischen Physik, Lib. 2, lect. 14 n. 8. Ausführlicher dazu: M. Rhonheimer: Neodarwinistische Evolutionstheorie, Intelligent Design und die Frage nach dem Schöpfer. Aus einem Schreiben an Kardinal Christoph Schönborn, in: *Imago Hominis* 14:1 (2007), 47–81; 55. Online: www.imabe.org/index.php?id=598.

⁹ Als Hauptwerk von ID gilt: M. Behe: Darwin's Black Box. The Biochemical Challenge to Evolution. New York 1996. Die wohl beste Widerlegung von ID stammt von dem Biologen Kenneth Miller: K. R. Miller: Finding Darwin's God. A Scientist's Search for Common Ground Between God and Evolution. New York, 1999; ders.: *Only a Theory. Evolution and the Battle for America's Soul*. New York 2008. Vgl. auch C. Schrader: Darwins Werk und Gottes Beitrag. Evolutionstheorie und Intelligent Design. Stuttgart 2007.

¹⁰ R. Dawkins: *The God Delusion*. London 2006, 147.

¹¹ Gut gesehen bei H. Kessler: *Evolution und Schöpfung in neuer Sicht*. Kevelaer 2009, 100.

¹² Vgl. Thomas v. Aquin: *Summa Theologiae*, I, I, q. 2 art. 3.

telligente Ursache haben. Das ist der wahre Kern von Intelligent Design. Falsch an ID ist, diesen Gedanken auf einzelne Naturphänomene *innerhalb* des Systems der Natur, die ein Naturwissenschaftler allein durch *natürliche* Ursachen zu erklären hat. Das *argument from design* kann man sinnvollerweise nur auf das System der Natur als Ganzes anwenden. So findet es sich in der klassischen Metaphysik – ganz im Unterschied zur neuzeitlichen «Physikoteologie» etwa eines William Paley, gegen den sich ja Darwin bekanntlich wandte.¹³

Die Evolutionstheorie lehrt uns, dass die erfahrbare Ordnung der Natur Ergebnis eines Entwicklungsprozesses ist, der neben zufälligen Ereignissen selbst wiederum von natürlichen Gesetzen und Strukturen der biologischen Selbstorganisation und natürlichen Auslese im Dienste des Lebens beherrscht ist. Am Ende dieses Prozesses findet sich tatsächlich eine Ordnung voller Zweckmässigkeit, welche den Anschein von Absichtlichkeit macht – kein Biologe bestreitet das. Ohne die Erfahrung von Naturteleologie – auch wenn letztere dann rein kausal-mechanisch *erklärt* wird – wäre Naturwissenschaft weder möglich, noch erschiene sie als sinnvoll.

Gerade deshalb greift die *Quinta via* auch heute noch: Die zweckhafte Ordnung kann dann durch Evolution allein nicht erklärt werden, da diese ja keine Intelligenz und damit auch keine richtungsgebende Intentionalität besitzen; folglich muss beides, die Evolution selbst – genauer: das System ihrer Wirkmechanismen und Strukturprinzipien – sowie ihr Ergebnis, eine intelligente Ursache besitzen. Dadurch hat die Evolution die *Bedingungen* dafür geschaffen, dass der Mensch möglich wurde. Dieser kann nur als Organismus, nicht aber auch als Geistwesen ein Produkt der Naturgeschichte des organischen Lebens sein. Nur der Mensch, jedes einzelne menschliche Individuum, verdankt sich einer Begegnung mit der schöpferischen Liebe Gottes, was auch seine einzigartige Würde als Naturwesen begründet, das aber zugleich das Ebenbild Gottes in sich trägt und deshalb, obwohl «Natur», der Natur auch enthoben und über sie gestellt ist.

Anthropozentrik: Die Evolution vom Menschen her interpretieren

Wir dürfen uns nicht von den Naturwissenschaften vorschreiben lassen, was der Mensch ist und wie wir von ihm zu denken haben. Das wissen wir nämlich selber schon, unabhängig von aller Naturwissenschaft. Dass der Mensch am Ende des Evolutionsprozesses steht, mag eine Tatsache sein. Daraus aber zu schliessen, die Naturwissenschaft sei auch dafür zuständig, uns zu sagen, was der Mensch ist, nämlich ein blosses Zufallsprodukt der Evolution und nichts als Materie, würde bedeuten, Naturwissenschaft zum alleingültigen und universalen Erkenntnismassstab zu erheben.

Wir sollten hingegen das Prinzip berücksichtigen, das ich das «Prinzip der Anthropozentrik» nen-

nen möchte. Dieses Prinzip besagt, dass wir erkenntnistheoretisch und philosophisch den Menschen nicht von der Evolution her, sondern, umgekehrt, *die Evolution vom Menschen her* interpretieren müssen. Wir dürfen also den Menschen nicht als «blosses Produkt der Evolution» ansehen, sondern sollten die Evolution als einen Naturprozess betrachten, an dessen Ende wir, gleichsam als «Krönung», tatsächlich den Menschen als geistiges, freies, personales Wesen finden.¹⁴ Daraus ergeben sich dann ganz neue *philosophische* Fragen – nicht über den Menschen, sondern über *Sinn und Zweck* der Evolution.

Wir müssen also von unserem Selbstverständnis als geistige und freie Wesen ausgehen – auch wenn Naturwissenschaft weder Geist noch Freiheit in den Blick zu bekommen vermag – und dann fragen, wie es möglich sei, dass ein Prozess, wie ihn die heutige Evolutionstheorie beschreibt, so etwas wie den Menschen, bzw. die Lebensbedingungen für dessen Entstehen, hervorgebracht haben kann. Das eine solche Anthropozentrik begründende Selbstverständnis des Menschen als «Krone der Schöpfung» sowie die nur von ihm geleistete Emanzipation von der biologischen Evolution hin zur kulturellen Evolution,¹⁵ sind unhintergehbare Fakten, die ebenso ernst genommen werden müssen, wie die Fakten der paläontologischen Befunde, der modernen Genetik und Biochemie. Gerade die Existenz der Evolutionstheorie selbst bestätigt dieses Faktum: Der Mensch ist ein Naturwesen, das sich reflektierend auf sein «Natur-Sein» und seinen Ursprung gerade von blosser Natur zu distanzieren und über sie zu erheben vermag und damit beweist, dass er «Geist» und «Freiheit» ist. Wäre er das nicht, so gäbe es auch keine Evolutionstheorie, ja überhaupt keine Wissenschaft. Es wäre also im höchsten Masse töricht, mit den Mitteln dieser Theorie die Anthropozentrik der Natur und des gesamten Kosmos verneinen zu wollen.

Wenn wir vom Menschen ausgehen und die Evolution in dieser Art von der «Krone der Schöpfung» her in den Blick bekommen, dann öffnet sich uns auch auf neue Weise der Blick auf die materielle Natur und ihre Evolution. Ohne dem methodischen Materialismus der Naturwissenschaft und deren Autonomie die Legitimität zu bestreiten, werden deren Erkenntnisse dann als fragmentarische oder nur sektorielle, ausschnittsweise Erkenntnis der Wirklichkeit an den ihr zustehenden Platz verwiesen. Das Prinzip der Anthropozentrik ermöglicht uns zu verstehen, was die Naturwissenschaften allein nicht aufzuweisen vermögen: dass die Evolution tatsächlich auf den Menschen abzielt, ja dass sie um des Menschen willen abgelaufen ist. Damit eröffnet sich auch auf neue Weise der Blick auf den göttlichen Ursprung der Natur und des Universums – und auch auf den biblischen Schöpfungsbericht als eine zwar in Bildern erzählte, aber tatsächlich wahre Geschichte.

Martin Rhonheimer

GOTT UND
EVOLUTION

¹³ W. Paley: *Natural Theology. Evidence for the Existence and Attributes of the Deity, collected from the Appearances of Nature* (1802). Oxford 2006; C. Darwin: *The Autobiography of Charles Darwin 1809–1882*. Hrsg. von N. Barlow (1958). London 2005, 73.

¹⁴ Vgl. auch das schöne Buch des Anthropologen F. Facchini: *Die Ursprünge der Menschheit*. Stuttgart-Darmstadt 2006.

¹⁵ Vgl. das wichtige, oben zitierte Buch des Neurobiologen G. Neuweiler (wie Anm. 4).

ERINNERUNGEN AN DEN DIENST IN DER UND FÜR DIE WELTKIRCHE

Interview mit Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber

PÄPSTLICHE
DIPLOMATIE

Am 9. November 2009 wurde im Rahmen eines Festaktes im Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber eine Festgabe überreicht. Es ist sehr begrüßenswert, dass die Herausgeber dieser Festschrift – Ákos Bitter, Fábíán Attila und Karl Schlemmer – auch den Geehrten selbst in der Festschrift zu Wort kommen lassen. Ziel des Interviews, das in Absprache mit den Herausgebern auch hier in der SKZ erscheint, ist es, Erzbischof Karl-Josef Rauber als Mensch, Priester, Bischof und Diplomat, aber auch als Zeuge wichtiger Umwälzungen in der katholischen Kirche der letzten Jahrzehnte hören zu können. Der Rückblick wird dabei automatisch zu einem Ausblick. Das Interview wurde am 17. August 2009 an Erzbischof Raubers Wohnort auf der Liebfrauenhöhe im Schönstatt-Zentrum bei Rottenburg-Ergenzingen geführt und vom Jubilar in dieser Form autorisiert.

Gleich am Ende Ihrer «Amtszeit» angefangen: Wie war der Schritt von der Nuntiatur in Brüssel hierher nach Süddeutschland? Und der damit verbundene neue Lebensabschnitt?

Der Umzug bereitete mir glücklicherweise keine größeren Schwierigkeiten: Ich kenne die Liebfrauenhöhe seit 1975, habe ich doch hier regelmässig allein, mit Verwandten oder in den Anfängen auch mit meinem Vater Ferien gemacht. Auf das Angebot der Schönstattschwester, nach meiner Emeritierung hier Wohnsitz zu nehmen, bin ich deshalb sehr gerne eingetreten: Ich habe hier die nötige Infrastruktur und kann seelsorgerliche Dienste leisten.

Das wäre in Rom und in Mainz nicht in dieser Weise möglich, so dass ich froh bin, hier auf einfache und sinnvolle Art leben zu dürfen.

Sie sind in Deutschland aufgewachsen, waren dann aber über Jahrzehnte immer im Ausland. Welche Erfahrungen und Spannungen ergaben sich daraus?

In jedem Land erlebt man selbstverständlich anderes. In Uganda war der seelsorgerlich-missionarische Einsatz am grössten. Ich besuchte jedes Jahr zweimal jede Diözese und kam so in Kontakt mit sehr vielen Leuten. In Afrika muss man sich nämlich sehen lassen, ein zurückgezogenes Leben in der Nuntiatur wäre da falsch gewesen.

In der durch und durch demokratisch geprägten Schweiz schätzte ich die Naturschönheiten, die Vielsprachigkeit und die doch mit Deutschland sehr

nah verwandte deutschschweizerische Kultur. Der Zugang zu den Leuten war einfach und direkt. Natürlich hielten mich die Probleme im Bistum Chur und die zwei Bischofswahlen in der Diözese Basel im Sprung, aber ich habe die Schweiz sehr schätzen gelernt.

In Ungarn bestand die Hauptaufgabe darin, gute Lösungen zwischen Kirche und Staat zu finden und vertraglich abzusichern. Die dafür notwendigen Kontakte zur Regierung waren sehr erfreulich, und wir konnten gute Lösungen erarbeiten, was ein knappes Jahrzehnt nach dem Mauerfall ja keineswegs selbstverständlich war. In Belgien war die Situation wieder anders. Der Nuntius hat dort eine andere Funktion als in anderen Ländern. Es gibt dort kein Konkordat, so dass der Nuntius kein direkter Ansprechpartner der Regierung ist, und die belgischen Bischöfe regeln die Angelegenheiten im allgemeinen gleich selbst mit der Regierung.

Wie sind Sie im Elternhaus und in Ihrer Umgebung aufgewachsen?

Zu meiner Jugend gibt es eigentlich nichts Spezielles zu sagen. Wegen der beruflichen Tätigkeit meines Vaters wechselten wir mehrmals den Wohnsitz. Mit acht Jahren war es mein Kindheitstraum, Konditor zu werden. Später stand der Arztberuf im Vordergrund. Schliesslich folgte ich als Zwölfjähriger einfach einem Aufruf in der Abtei Metten, sich zu melden, wenn man Priester werden möchte. Dies war für mich ein selbstverständlicher Weg; von einem inneren Kampf um das Priestertum blieb ich verschont, was ich als grosse Gnade empfand und empfinde. Meine Eltern nahmen keinen Einfluss auf den Entscheid, Priester zu werden.

Welche Vorstellungen und Wünsche hatten Sie in Ihrem priesterlichen Wirken? Wie war es an Ihrer Kaplansstelle im oberhessischen Nidda?

Ich war nach meiner Priesterweihe vier Jahre Kaplan in Nidda. Diese Zeit war sehr arbeitsintensiv, aber auch glücklich. Ich hielt in der Pfarrei mit den dreizehn Filialen vor allem in Filialkirchen Gottesdienste, kümmerte mich um die Jugend und um alte Leute, so dass die Tage völlig ausgefüllt waren.

Mein Vater meinte dann, ich solle weiterstudieren und eine universitäre Laufbahn einschlagen. Das behagte mir aber nicht besonders, ebenso wenig der Wunsch meines Bischofs, im Hinblick auf die Tätigkeit im bischöflichen Ehegericht in Rom Kirchenrecht

Editorial

"Beim Klimaschutz haben wir ein Glaubwürdigkeitsdefizit"

Gelebter Umweltschutz ist für wenige Schweizer Kirchgemeinden aktuell

Von Veronika Kreyca

Bern. – Es drängt: Bis 2020 muss die Menschheit ihren Ausstoss von Treibhausgasen drastisch reduzieren. Die Atmosphäre erwärmt sich zusehends und sind es einmal mehr als 2 Grad Celsius, wird es lebensbedrohlich. Die Kirchen stellen derweil weiterhin hauptsächlich den Menschen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit.

Ein umfassenderer Ansatz, der den Schutz der Erde einschliesst, wird erst von wenigen Kirchgemeinden gelebt. – Kipa-Woche hat vor der Uno-Klimakonferenz in Kopenhagen (7.-18. Dezember) nachgefragt, was Christen in der Schweiz gegen den Klimawandel und für den Umweltschutz tun.

"Die Kirchen in der Schweiz waren nie Vorreiter in Sachen Umweltschutz", sagt Kurt Zaugg-Ott, Leiter des Vereins "Oeku Kirche und Umwelt" in Bern. Der Verein leistet den Hauptteil der ökumenischen kirchlichen Umweltarbeit der Schweiz. Als Erfolg kann Zaugg einige Gemeinden nennen, die sich inzwischen aktiv gegen den Klimawandel engagieren. Kantonale oder gar landesweite Programme der Kirchen mit realistischen Vorgaben fehlen aber weiterhin.

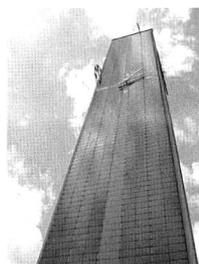
Dabei steht für die Kirchen ihre Glaubwürdigkeit auf dem Spiel. "Die kantonalen Kirchenleitungen müssten die Initiative ergreifen und zeigen, dass im eigenen Bereich realistisch ist, was von der Politik gefordert wird: zum Beispiel, die Treibhausgas-Emissionen gegenüber 1990 um 40 Prozent zu senken", sagt Zaugg.

Energieschleuder Kirche

Ein erster Schritt ist die Umweltfreundlichkeit der einzelnen Kirchgebäude, die zum Grossteil schlecht isoliert sind. Schätzungen zufolge verbrauchen die rund 5.000 Kirchen der Schweiz pro Jahr soviel Energie, wie 100.000 Privathaushalte zusammen.

Deshalb hat Oeku mit den Hilfswerken Brot für alle und Fastenopfer einen Leitfaden erstellt, er soll Gemeinden beim Energiesparen helfen. Wünschenswert wäre laut Zaugg, in einer Landeskirche flächendeckend Zahlen zum Energieverbrauch zu erfassen, um dann koordiniert Massnahmen setzen zu können.

Derartige Projekte sind in verschiedenen Gemeinden gestartet worden, erzählt



Ökologisch sinnvoll: Kirchturm der katholischen Kirche Steeborn mit Solarzellen

durch die ökumenische Synode 2008 der Luzerner Landeskirchen. "Wir fragen regelmässig nach und motivieren so die Verantwortlichen, damit bis 2020 aussagekräftige Zahlen vorliegen", sagt Jud.

Schöpfungsbezogenheit

Ein anderes Oeku-Projekt setzt unter dem Titel "SchöpfungsZeit" auf die spirituelle Auseinandersetzung mit der Schöpfung. Seit Jahren aktiv dabei ist die reformierte Kirchgemeinde Thun Strättligen BE mit einem Schöpfungs-fest. Pfarrerin Sandra Begré möchte die "Schöpfungsbezogenheit als Wert an sich ins Bewusstsein der Menschen rücken". Als Erste in der Region hat sich die Kirchgemeinde dazu entschlossen, zum Uno-Klimagipfel ihre Glocken zu läuten – und andere motiviert, mitzutun.

Dass sich so wenige Kirchgemeinden für umweltrelevante Themen interessie-

ren, erzählt Carmen Jud von der Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklung der Reformierten Kirche Kanton Luzern. So im Seetal, wo katholische und reformierte Kirchgemeinden Fakten zu Energieverbrauch und Verankerung von Umweltanliegen sammeln. Angestossen wurde das Projekt

Gemässigt modern. – Sie waren einmal ein Herz und eine Seele, aber seit der Moderne ist das Verhältnis von Kirche und Kunst ein nicht immer konfliktfreies Feld. "Die Kirche braucht euch", betonte der Papst bei seinem Treffen mit den Künstlern, und geht damit einen Schritt in Richtung eines neuen Dialogs (Seite 3).

An wirklich moderne Kunst traut sich der Vatikan indes zumindest bei seinen eigenen Sammlungen noch nicht so recht ran: Die jüngsten Exponate der 1973 eröffneten "Collezione di Arte Religiosa Moderna" der Vatikanischen Museen – sie umfasst immerhin über 700 Stücke – stammen aus den späten 1970er Jahren. In vatikanischen Zeitspannen gedacht, ist das wohl ein recht schnelles Aufgreifen von Trends.

Andrea Krogmann

Das Zitat

Viel radikaler. – "Der 1945 von den Nationalsozialisten ermordete evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer bringt uns auf die richtige Spur mit seinem Satz 'Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht'. Damit behauptet er nicht, dass Gott nicht existiert. Auch nicht, dass Gott wahrscheinlich nicht existiert. Die Religionskritik dieses Satzes ist viel radikaler als jedes atheistische Bekenntnis im Stil der Freidenker-Plakate. Den Gott, den wir zu haben und zu kennen meinen, über den wir zu verfügen glauben, diesen Gott gibt es nicht. Psychologisch gesprochen ist er immer nur ein Produkt menschlichen Wunschdenkens, eine Illusion; theologisch gesprochen ein Götze."

Die evangelische Theologin Karin Scheiber im *St. Galler Tagblatt* zur Kontroverse um atheistische Plakatwerbung. Die Freidenker der Schweiz führen diesen Herbst eine Plakatkampagne in verschiedenen Schweizer Städten durch. Auf dem umstrittenen Plakat steht: "Da ist wahrscheinlich kein Gott – also sorg dich nicht, geniess das Leben". Auf manchen Plakaten sei das "k" übermalt worden, das zeige, dass sich manche Gläubige provoziert fühlten, so Scheiber. (kipa)

Basil Höfliger. – Der 43-jährige Einsiedler Benediktinermönch und derzeitige Dekan des Klosters soll ab August 2010 Pfarrer der Kirchgemeinde Einsiedeln werden. Der Kirchenrat hat einen entsprechenden Vorschlag von Abt **Martin Werlen** mit Zustimmung zur Kenntnis genommen, die Ernennung durch den Churer Bischof **Vitus Huonder** steht noch aus. (kipa)

Daniel de Roche. – Der 55-jährige Freiburger Pfarrer ist neuer Vorsitzender der Konferenz der protestantischen Kirchen der Westschweiz. Die Generalversammlung hat ihn am 14. November in Yverdon VD einstimmig zum Nachfolger von Pfarrer **Antoine Reymond** (Lausanne) gewählt. (kipa)

Pavle I. – Der verstorbene serbisch-orthodoxe Patriarch ist am 19. November im Kloster Rakovica in dem gleichnamigen Belgrader Vorort beigesetzt worden. Die Bestattungsfeier selbst fand in einem kleinen Kreis hoher Geistlicher statt, zur Trauerfeier kamen Kirchenvertreter aus zahlreichen europäischen Ländern. (kipa)

Manuel Monteiro de Castro. – Der 71-jährige Erzbischof und Sekretär der Bischofskongregation und des Kardinalskollegiums im Vatikan sitzt künftig auch im Beraterkreis der Glaubenskongregation. Einen Ruf in das gleiche Gremium erhielt auch der französische Kurienerzbischof **Jean Louis Brugues** (65), seit November 2007 Sekretär der Bildungskongregation. (kipa)

Maria Alfonsina Ghattas. – Die Gründerin der Rosenkranzschwestern (1843-1927) ist am 22. November in Nazareth seliggesprochen worden. **Papst Benedikt XVI.** würdigte Ghattas als bedeutende Frauengestalt in der Kirche des Nahen Ostens, die sich für Bildung und eine Verbesserung der Lebensumstände der Frauen ihrer Zeit engagiert habe. (kipa)

Alois Glück. – Der CSU-Politiker und frühere bayerische Landtagspräsident (69) ist neuer Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Die ZdK-Herbstvollversammlung wählte ihn mit 169 von 189 Stimmen zum Nachfolger von **Hans Joachim Meyer**. Die Deutsche Bischofskonferenz erklärte sofort die notwendige Zustimmung zur Wahl. (kipa)

ren, liegt für Begré daran, dass die "Theologie wahnsinnig anthropozentrisch" sei. Der Mensch sei sich selbst am nächsten. Auch im Neuen Testament stehe die Beziehung zwischen Gott und Mensch im Mittelpunkt. Ganz anders im Alten Testament, in dem "gewichtige Texte von der Natur als Wert an sich" erzählen. "Die Bibel ist viel weniger anthropozentrisch, als sie ausgelegt wird", findet sie und ist überzeugt, dass die Kirchen den biblischen Texten nicht gerecht werden, wenn sie das Schöpfungsbewusstsein nicht integrieren.

Prophetische Dimension

Begré hofft, dass die Kirchen zukünftig – "reichlich spät" – die Brisanz ihrer Schöpfungsverantwortung erkennen: "Eigentlich sollten die Kirchen ihre prophetische Dimension wahrnehmen und nicht erst jetzt mit dem Zeitgeist schwimmen."

Prophetisch erscheint das Konzept der "Klimagerechtigkeit": die Einsicht, dass Klimaschutz nur global funktionieren kann. Menschen in Entwicklungsländern leiden am meisten unter Klimawandel und haben am wenigsten davon verursacht. Ihnen muss durch Geld- und Technologietransfer geholfen werden, mit veränderten Umweltbedingungen umzugehen. Dazu haben Fastenopfer und Brot für alle den Spezialfonds Klima und Entwicklung gegründet.

Kirchgemeinden und Privatpersonen sollen in klimarelevante Massnahmen bei Entwicklungsprojekten investieren – durch Geld, das in der eigenen Kirchgemeinde durch Energieeffizienz eingespart wurde oder als Kompensationszahlung für Energieverbrauch. "Bislang sind 50.000 Franken in konkrete Projek-

te geflossen", sagt Evelyn Kamber, Programmbeauftragte Klima und Entwicklung bei Brot für alle.

Problem Finanzierung

Neben den Hilfswerken, die je 25.000 Franken zur Verfügung gestellt haben, hätten erst drei oder vier Kirchgemeinden Geld einbezahlt. Kamber sieht das Problem darin, dass die finanzielle Verantwortung in Gemeinden meist geteilt ist. So gingen die Übersicht über tatsächlich anfallende Kosten und ein Kostenbewusstsein verloren.

Geldnot werde oft als Entschuldigung vorgebracht, sich nicht in Umweltfragen zu engagieren, sagt Zaugg. "Bei sinkenden Finanzen auch noch neue Aufgaben im Bereich Schöpfungsverantwortung zu übernehmen, ist für viele ein unlösbares Problem." Dabei ginge es darum, etwa im Bereich Entwicklungshilfe solche Projekte zu unterstützen, die umfassend angelegt sind – und nicht bloss "humanitätslastig", meint Kamber. Sie wünscht sich, dass Armutskrise und Klimakrise im Zusammenhang gesehen werden.

PfarrerIn Begré weiss aus der Praxis, wie schmal das Budget für Schöpfungsfragen ist. "Der Hauptteil ist aber nicht das Geld, sondern das persönliche Engagement, das Investment von Zeit", sagt sie und verweist auf die Vorbereitung zum Glockenläuten während dem Klimagipfel in Kopenhagen: Das ist keine Frage von Finanzen, da müssen Informationen gesammelt und die Leute informiert werden.

Kopenhagen "zu abstrakt"

Dass die Klimakonferenz zu einem Aufbruch auch in Kirchenreihen führen könnte, hält man für unrealistisch. "Zu abstrakt" seien die Klimaziele für die Menschen, sagt Evelyn Kamber. Ein Umdenken erwartet sie mit dem neuen CO2-Gesetz, das schweizweit verbindliche Vorgaben machen wird – auch für Kirchgemeinden. Auch Begré ist überzeugt, dass die Kirchgemeinden nach und nach "aufspringen" werden, Kopenhagen werde dazu aber wenig beitragen.

Zaugg nimmt als Beispiel die Petition, welche Brot für alle und Fastenopfer im September dem Bundesrat überreicht haben. Darin fordern sie von der Regierung, sich für ein griffiges Klimaschutzabkommen in Kopenhagen einzusetzen. Aber nicht nur. Die Unterschrift war mit der Verpflichtung verbunden, selbst weniger Treibhausgase auszustossen. "Nur rund 10.000 Menschen haben deshalb unterschrieben", sagt er. Wenn sie sich daran halten, wäre ein kleiner Schritt getan. (kipa / Bild: Kurt Aufderegg)

Uno-Klimagipfel

Ziel der Uno-Klimakonferenz in Kopenhagen (7. bis 18. Dezember) ist es, ein Nachfolgeprogramm für das 2012 auslaufende Kyoto-Protokoll zu entwerfen, dem bislang einzigen völkerrechtlich verbindlichen Instrument der Klimapolitik. Darin sind vergleichsweise geringe Verpflichtungen zur Reduktion des Treibhausgas-Ausstosses festgeschrieben. Der verbreitete Vorschlag, sich auf eine Reduktion der CO2-Emissionen bis 2020 um 30 Prozent gegenüber dem Wert im Jahr 1990 zu einigen, ist laut Wissenschaft zu wenig, um die Klimaerwärmung langfristig unter den überlebensnotwendigen 2 Grad Celsius zu halten. Die Kirchen werden als Beobachter bei der Klimakonferenz dabei sein. (kipa)

Bündnis zwischen Kirche und Kunst

Der Papst lädt Künstler aller Glaubensrichtungen zum Dialog

Von Burkhard Jürgens

Rom. – Eine grosse Kulisse hatte Papst Benedikt XVI. für sein Treffen mit Künstlern gewählt: die Sixtinische Kapelle im Vatikan. Unter dem monumentalen Jüngsten Gericht von Michelangelo versammelten sich rund 260 Kunstschaffende aller Kontinente.

Sie waren der Einladung des Papstes gefolgt, der "die Freundschaft der Kirche mit der Welt der Kunst erneuern" will. "Eine grosse Geste" nannte das der deutsche Filmregisseur Philip Gröning.



Papst Benedikt XVI. trifft 260 Künstler

Benedikt XVI. wiederholte die Worte seines Vorgängers Paul VI. beim ersten derartigen Treffen 1964: "Wir brauchen euch." Die Kirche habe Künstler nötig, weil sie einen Zugang zum Unsichtbaren, Unsagbaren vermitteln wolle – "und darin seid ihr Meister". Den Appell richtete er an Kunstschaffende aller Kulturen und Religionen, auch an solche, "die vielleicht fern von religiösen Erfahrungen sind". Dass Juden, Muslime, Hindus und Nichtglaubende an diesem Dialog teilnehmen, ist vielleicht die bezeichnendste Neuerung. Paul VI. feierte seinerzeit noch eine Messe mit den Künstlern – praktisch alle waren katholisch.

Namhafte Künstler

Unter den Gästen Benedikts XVI. fanden sich grosse Namen: Architekten wie Daniel Libeskind oder die aus dem Irak stammende Zaha Hadid, der estländische Komponist Arvo Pärt und sein eher aus dem Kino bekannter Kollege Ennio Morricone, Installationskünstler vom Format eines Bill Viola. Aus der Schweiz war der Architekt Mario Botta vertreten. Er soll für die Biennale 2011 den Vatikan-Pavillon bauen.

Der Papst rief dazu auf, sich der "ersten und letzten Quelle der Schönheit" zu öffnen – dem Glauben. Letztlich könnten die Künstler nur so zu "Kündern und Zeugen der Hoffnung für die

Menschheit" werden. Schon die Einladungsliste zeigt, dass der Papst anderes im Sinn hat als jene Gruppe von Intellektuellen, die ihn mit einem Internet-Appell zur Erneuerung einer "wahrhaften und zutiefst katholischen Kunst" aufriefen. Mit-Initiator: der Schriftsteller und Traditionalist Martin Mosebach.

Der Papst wandte sich gegen eine "oberflächliche und blendende" Kunst, die Provokation als Selbstzweck pflegt. Ausdrücklich sagte er, dass Kunst auch beunruhigen müsse, wenn sie den Menschen über sich hinaus und zum letzten Geheimnis der Existenz führen will.

Darin trifft er sich mit der Kritik an Kirchenkunst, die der vatikanische Kulturchef, Erzbischof Gianfranco Ravasi, übte: Oft werde nur Altes aus vergangenen Epochen kopiert oder die Hässlichkeit der modernen Städte reproduziert. Auch die säkulare Kunst sei vielfach ziellos unterwegs oder folge dem Geschmack des Marktes. Es müsse wieder der Weg der Schönheit freigelegt werden, der für den Glaubenden und den Künstler gleichermassen gangbar sei.

Neue Wertschätzung

Gröning nahm als Botschaft vor allem die Wertschätzung des Papstes für die Künstler mit. Der neue Dialog verlange ein Aufeinanderzugehen von beiden Seiten. "Das hat heute vielleicht begonnen", sagte der Regisseur. Das eigentliche Gespräch müsste allerdings in kleineren Zirkeln stattfinden. "Das sind Prozesse, die langsam beginnen", so Gröning. "Der Papst kann das nur anstossen. Wir Künstler und die Kirchenverantwortlichen vor Ort müssen es fortführen."

Biennale-Beitrag des Vatikans

Auch eine Idee Ravasis ist über das Wochenende gereift: Für einen ersten eigenen Vatikan-Pavillon bei der Biennale 2011 in Venedig will er sieben oder acht internationale Künstler gewinnen. Ihr Thema sollen die ersten elf Kapitel der Genesis sein. Dort fänden sich alle fundamentalen Themen von Schöpfung und Liebe bis hin zu familiärer Gewalt und Zerstörung der Welt. Klar ist für Ravasi auch, dass die Künstler nicht nur dieses eine Mal Gäste im Vatikan gewesen sein sollen. Das "Auf Wiedersehen" des Papstes am Schluss der Rede deutete er jedenfalls sehr wörtlich. (kipa / Bild: KNA)

In 2 Sätzen

Endgültiges Aus. – Das russische Verfassungsgericht hat die Todesstrafe endgültig verboten; sie bleibe wegen internationaler Abkommen auch nach Auslaufen des Moratoriums am 1. Januar 2010 untersagt, verfügte das Gericht am 19. November in St. Petersburg. Russland habe bei seinem Beitritt zum Europarat 1996 die Abschaffung der Todesstrafe zugesagt. (kipa)

Armutsbekämpfung. – Mit einer 5-Euro-Gedenkmünze erinnert der Vatikan an die Armutsbekämpfung. Die Sonderprägung in Silber ist der Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum Weltfriedenstag 2009 gewidmet und erscheint in einer Auflage von 9.600 Stück; sie wird vom vatikanischen Amt für Numismatik für umgerechnet 75 Franken abgegeben. (kipa)

Konter. – In St. Gallen und Winterthur hängen derzeit Plakate der Pius-Bruderschaft auf öffentlichem Grund, auf denen steht: "Da ist ein Gott. Er wird Dein Richter sein! Lebst Du entsprechend?". Die Kampagne kontert eine Plakat-Kampagne der Freidenker, deren Slogan "Da ist wahrscheinlich kein Gott, also sorg dich nicht und geniess das Leben" seit Monaten für Aufregung sorgt. (kipa)

Ohne Perspektiven. – Die sechs Mal jährlich in der Westschweiz erscheinende Missionszeitschrift "Coeur en alerte" wird eingestellt. Die Leserschaft der seit 1961 erscheinenden Zeitschrift sei überaltert und trotz Anstrengungen im Marketing gebe es keine Perspektiven für eine Erneuerung. (kipa)

Auszeichnung. – Der zum sechsten Mal vergebene "youngCaritas"-Award geht in diesem Jahr an die Initianten von "The Trip" aus Biel. Sie haben ein Abenteuer-Autostopprennen durch Europa organisiert und damit Sponsorengelder für ein Caritas-Wasserversorgungsprojekt im Südsudan gesammelt. (kipa)

Protest. – Hochrangige Kirchenvertreter haben die Politik der US-Regierung kritisiert. In einem Manifest erklären sie, sie seien nicht bereit, Gesetze zu befolgen, die ihren Einrichtungen vorschreiben, an Abtreibungen mitzuwirken, oder sie zwingen, gleichgeschlechtliche Partnerschaften als Ehe anzuerkennen. (kipa)

Zur Ökumene gewillt

Papst und Anglikaner-Primas trafen sich in Rom zu Gesprächen

Rom. – Der anglikanische Primas Rowan Williams und Papst Benedikt XVI. haben den gemeinsamen Willen zur Fortsetzung der ökumenischen Gespräche bekräftigt. Bei einem persönlichen Treffen im Vatikan erörterten sie die jüngsten Entwicklungen in den bilateralen Beziehungen.

Hintergrund ist die von Benedikt XVI. mit der Konstitution "Anglicanorum coetibus" neu geschaffene Möglichkeit für anglikanische Gläubige, kollektiv zur katholischen Kirche überzutreten. Innerhalb der anglikanischen Kirche war diese Neuerung kontrovers aufgenommen worden. Williams hatte sie als eine notwendige Klärung begrüsst.

Bei dem Gespräch ging es auch um Herausforderungen für alle christlichen Gemeinschaften am Beginn dieses Jahr-

tausends. Beide Seiten betonten die Notwendigkeit, weitere Formen der Zusammenarbeit und eines gemeinsamen Zeugnisses zu suchen. Bei einer bevorstehenden Tagung der bilateralen Theologienkommission soll das Gespräch über Lehrfragen in seine dritte Phase treten.

Am 19. November hatte Williams auf einer Tagung zum 100. Geburtstag des niederländischen Kardinals Johannes Willebrands (1909-2006) gesprochen, einem der Wegbereiter der Ökumene in der katholischen Kirche. Dabei hatte er Zweifel geäussert, dass die offenen Fragen im ökumenischen Dialog "so fundamental kirchentrennend sind, wie unsere römisch-katholischen Freunde generell annehmen und behaupten". Die Beweislast für eine Aufrechterhaltung der Trennung liege bei den Katholiken. (kipa)

Vatikan-Konferenz: Gehörlose in der Kirche

Rom. – Wie können Gottesdienste für Gehörlose gestaltet werden? Was bedeutet es für diese Gruppe, wenn man sagt, der Glaube komme vom Hören? Damit beschäftigte sich die 24. internationale Konferenz des Päpstlichen Gesundheitsrates im Vatikan.

Unter dem Titel "Effata – Öffne dich! Gehörlose im Leben der Kirche" sind vom 19. bis 21. November rund 500 Fachleute und Betroffene aus 27 Ländern zusammengekommen.

Die Konferenz verfolge das Ziel, Gehörlosen innerhalb der Kirche mehr Aufmerksamkeit zu schenken und ihren Beitrag zur Verkündigung des christlichen Glaubens herauszustellen, so Erz-

bischof Zygmunt Zimowski, Präsident des Päpstlichen Rats für Pastoral im Krankendienst.

Religiöse Inhalte für gehörlose Katholiken in Gebärdensprache zu übertragen ist nicht immer leicht. Für Abraham, Mose, Paulus und Petrus etwa gab es in der deutschen Gebärdensprache bis in die Neunzigerjahre hinein nur eine Gebärde: Die gestische Andeutung eines langen Bartes.

Auch im ökumenischen Gespräch gibt es noch Verständigungsschwierigkeiten: Den Heiligenschein als Zeichen für Heilige, eine Kreisbewegung über dem Kopf, gibt es nur in der "katholischen" Gebärdensprache. (kipa)

Die Saat geht auf. – Die Minarett-Gegner rund um SVP und EDU dürfen erstmals einen handfesten Erfolg feiern. In Petit-Saconnex GE ist die dortige Moschee in der Nacht auf Montag mit Steinwürfen beschädigt worden. Dass sie dies den eigenen Bemühungen zuschreiben dürfen, lässt sich daran erkennen, dass das islamische Gebetshaus überhaupt zum ersten Mal seit 30 Jahren die Zielscheibe von Vandalen geworden ist.

Erste Früchte hat die Plakatkampagne der Minarett-Gegner in Petit-Saconnex bereits Anfang November gezeitigt. Ein Auto mit Lautsprecher sorgte frühmorgens dafür, dass im Quartier um die Moschee der Gebetsruf ertönte und die Bevölkerung aufschreckte.

Man sieht: Die Hass-Saat von Schläger - Co. geht auf. Und die Hände können sie sich erst noch in Unschuld waschen. Denn zu solcherlei haben sie selbstverständlich nicht aufgerufen. **job**

Das Zitat

Woher wir kommen. – "Wie der französische Romancier Vercors einmal bemerkte, kommen alle Probleme des Menschen daher, dass wir nicht wissen, wer wir sind, und uns nicht einigen können, was wir werden wollen. Darwin hat geschafft, was bis dahin die Gründer der Weltreligionen versucht hatten, was ihnen aber nicht gelungen ist: Er hat stichhaltig erklärt, wo wir herkommen und wo unser Platz in der Naturgeschichte, im Universum ist."

Der Biologe Edward O. Wilson in der "Sonntagszeitung" über den wahren Ursprung aller Menschheitsprobleme. (kipa)

Zeitstriche

Zweischneidig. – Sind Waffenexporte aus christlicher Sicht zulässig? Die meisten Vertreter christlicher Organisationen sagen nein und unterstützen daher die Waffenexportverbot-Initiative, über die am 29. November abgestimmt wird. Zeichnung: Chapatte (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

zu studieren. Der Wunsch von Bischof Albert Stohr war mir jedoch Befehl, auch wenn ich das Kirchenrechtsstudium lieber in München absolviert hätte.

Und die Arbeit an der römischen Kurie und in der päpstlichen Diplomatie?

Ich absolvierte das Kirchenrechtsstudium ab 1962 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und wohnte im Priesterkolleg Santa Maria dell'Anima. Bald kam eine Anfrage aus dem Staatssekretariat, ob ich nicht die Päpstliche Diplomatenakademie absolvieren wolle. Das war nicht meine Intention, aber Bischof Hermann Volk befürwortete angesichts der erwünschten Internationalisierung der römischen Kurie diesen Vorschlag. So war ich von 1964 bis 1966 dort Alumne.

Der wegen des Konzils häufig in Rom weilende Professor Joseph Ratzinger war im Priesterkolleg der Anima, wo er das Mittagessen einnahm, ein interessanter Gesprächspartner. Er verteidigte das Bild vom Volk Gottes gegen andere Auffassungen, während ich betonte, dass das Wesen der Kirche nur durch mehrere Bilder erahnt werden kann. Nach dem Abschluss des Kirchenrechtsstudiums und der Diplomatenakademie war ich vom Oktober 1966 bis zum Juli 1967 Mitarbeiter in der deutschsprachigen Sektion des Staatssekretariats, wo unter anderem auch der spätere Nuntius und Bischof von Fulda, Johannes Dyba, tätig war.

Danach folgten meine zehn interessantesten Jahre als Sekretär des damaligen Substituten im Staatssekretariat, Erzbischof Giovanni Benelli. Ich arbeitete sehr viel und auch sehr gerne mit ihm zusammen. Die Hauptaufgabe bestand in der Umsetzung der Ziele der Apostolischen Konstitution «Regimini ecclesiae universae» vom 15. August 1967, die eine Kurienreform in jeder Hinsicht, sei es strukturell, sei es personell, bewirken sollte.

Es ging darum, bestehende Institutionen umzuformen, neue zu errichten und das Personal dafür auszusuchen, was eigentlich alles Aufgabe des damaligen Substituten war. Meine Aufgabe als Sekretär von Erzbischof Benelli war es, dafür Hilfsdienste zu leisten, vom Telefonat bis zum Aufzeigen verschiedener Möglichkeiten, die sich im konkreten Fall anboten.

Wie war die Arbeit unter bzw. mit Erzbischof Giovanni Benelli?

Diese Arbeit war sehr interessant, wenn auch sehr anstrengend: Giovanni Benelli selbst arbeitete meistens bis 3 Uhr morgens und stand um 8 Uhr in der Früh wieder im Büro. Meine Arbeitszeiten waren nicht gerade so lang, aber die Büroarbeiten dauerten von 7 Uhr morgens bis 10 Uhr abends, mit einer kleinen Mittagspause. Sonntags arbeitete ich «nur» von 8 bis 15 Uhr. Meine Tätigkeit war aber nicht zuletzt deswegen sehr interessant, weil Giovanni Benelli nicht nur seine eigene Meinung hören wollte, sondern sich

noch weit mehr für Alternativvorschläge interessierte. Ich erhielt Einblicke in viele Dinge, die man sonst nie sehen würde.

Für die Schweiz war 1970 ein wichtiges Jahr: Paul VI. traf damals die Entscheidung, die traditionsreiche Schweizergarde nicht aufzulösen. Auch diese Frage hat mich beschäftigt, und ich musste dafür ein Papier als Entscheidungshilfe ausarbeiten. Interessant war auch die Mitarbeit bei kleineren Texten, die der Papst für seine Reisen brauchte.

Was waren gegen Ende und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die prägendsten Eindrücke? Was muss davon heute unbedingt weitergetragen oder bei Bedarf auch abgeändert werden?

Kurz nach dem Konzil bildete die Veröffentlichung der Enzyklika «Humanae vitae», deren Folgewirkung man unterschätzt hat, einen wichtigen Einschnitt. Weit einfacher war es mit «Populorum progressio» und dem «Credo des Gottesvolkes», mit denen viel Positives ausgelöst werden konnte, gerade auch für die Dritte Welt. Aber man spürte schnell, dass es im Nachgang zum Konzil Spannungen gab. Ich musste einmal Erzbischof Marcel Lefebvre empfangen: Als

Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber



Karl-Josef Rauber wurde am 11. April 1934 in Nürnberg geboren. Die berufliche Tätigkeit seines Vaters Leopold – er war Ministerialrat – führte zu mehreren Wohnortwechseln. Seine Mutter, Mathilde geborene Wedermann, die früher als Lehrerin tätig gewesen war, widmete sich der Familie und dem Haushalt. 1953 bis 1959 studierte Karl-Josef Rauber Philosophie und Theologie in Mainz, wo er am 28. Februar 1959 die Priesterweihe empfing. 1959 bis 1962 wirkte der Neugeweihte als Kaplan in Nidda (Hessen). 1962

nahm er gemäss dem Wunsch von Bischof Albert Stohr das Kirchenrechtsstudium an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom auf mit dem Ziel, später im Bereich des Offizialats, das sich hauptsächlich mit Ehrechtenfragen auseinandersetzt, tätig zu sein. Eine Anfrage aus dem Staatssekretariat, in den diplomatischen Dienst einzutreten, führte Karl-Josef Rauber in die Päpstliche Diplomatenakademie, die er während der Jahre 1964 bis 1966 besuchte. 1966 erwarb er den Dokortitel in Kirchenrecht. Vom Oktober 1966 bis Juli 1967 arbeitete der Jungdiplomate in der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats. Danach war er 10 Jahre als Sekretär des Substituten des Staatssekretariats, Erzbischof Giovanni Benelli, tätig.

Von 1977 bis 1981 wirkte er als Nuntiatuaurator und Nuntiatuurrat in Belgien und Luxemburg. Nach sieben Monaten in Griechenland (1981) war er in den Jahren 1982 bis 1989 als bevollmächtigter Geschäftsträger und Pro-Nuntius in Uganda tätig. Am 6. Januar 1983 empfing er von Papst Johannes Paul II. die Bischofsweihe (Titularerzbischof von Iubaltiana, mit dem Wahlspruch «caritas Christi urget nos»). Von 1990 bis 1993 leitete er die Päpstliche Diplomatenakademie in Rom. 1991 untersuchte er die Krise um den Churer Bischof Wolfgang Haas; er war von 1993 bis 1997 Nuntius für die Schweiz und Liechtenstein. 1997 erfolgte seine Ernennung zum Nuntius in Ungarn und Moldawien, wo er bis 2003 tätig war, bis Ende April 2009 schliesslich als Nuntius in Belgien und Luxemburg. Seit Mai 2009 hat er Wohnsitz auf der Liebfrauenhöhe in der Gemeinde Rottenburg-Engingen.

Urban Fink-Wagner

PÄPSTLICHE
DIPLOMATIE

**PÄPSTLICHE
DIPLOMATIE**

Gesprächspartner war er sehr freundlich, aber in der Sache blieb er hart.

Der Schritt von der römischen Zentrale in mehrere Länder und wieder zurück? Wie erlebten Sie diese «Wechselbäder»?

Der Abschied von Rom fiel mir nicht leicht, obwohl absehbar war, dass Paul VI. Erzbischof Benelli eine andere Aufgabe übertragen würde: Der Papst ahnte sein Ende, er wollte Giovanni Benelli mit den Bischofsstuhl von Florenz einen guten Abgang ermöglichen. Leider hat sich Kardinal Benelli dann, nicht zuletzt wegen seiner systematischen Hausbesuche in Nachahmung seines Vorgängers Elia Della Costa, völlig verausgabt und ist bereits nach fünf Jahren verstorben.

Mein Wechsel an die Nuntiatur in Brüssel war eine grosse Umstellung, vom Ambiente und von der Arbeitsweise her. Allerdings war es mir möglich, meinen Vater in Mainz regelmässig zu besuchen; meine Mutter war inzwischen verstorben. Die Zeit in Griechenland war sehr kurz, ich hatte dort vor allem die Aufgabe, den Bau der neuen Nuntiatur zu projektieren.

Die Zeit in Uganda war wegen den bewaffneten Auseinandersetzungen nicht immer problemlos und auch mit vielen Aufgaben angefüllt: Auch Bauarbeiten an der Nuntiatur waren notwendig. Ich hatte viel Kontakt zu den Leuten. Dabei entdeckte ich, dass sich auch bei den Afrikanern ganz ähnliche Charaktere finden wie bei uns.

Die Ernennung zum Präsidenten der Päpstlichen Diplomatenakademie war eine Überraschung für mich. Von seiten der auszubildenden Priester – einige nehmen heute wichtige Posten ein – erwachsen mir keine Probleme, aber die Lebensform war doch sehr verschieden vom Alltag in der Nuntiatur. Ich versuchte, die Ausbildung etwas freier zu gestalten und hiefür neue Anstösse zu geben.

Nötig ist vor allem eine bessere Kenntnis der Theologie und der Soziallehre der Kirche, damit man sich auch in der Nuntiatur für die Anforderungen der heutigen Zeit besser gerüstet weiss. Leider war mir hinsichtlich einer grundlegenden Veränderung kein nennenswerter Erfolg beschieden.

Sie waren der erste deutschsprachige Nuntius in der Schweiz. Wie erlebten Sie die republikanisch geprägte Schweiz im Vergleich zu Deutschland und zu anderen europäischen Ländern?

Ich war schon vor meiner Nuntiatur, die ich 1993 angetreten habe, mehrmals in der Schweiz, vor allem im Herbst 1991, als ich als «inoffizieller» Visitor mit gut 500 Personen über die Schwierigkeiten im Bistum Chur gesprochen habe. Das alles war nicht einfach, aber ich konnte mir viele Kenntnisse und Einsichten erwerben, die ich danach an entsprechender Stelle vortragen durfte. Es wurde schliesslich die zweitbeste Lösung getroffen, nämlich die Einsetzung von zwei Churer Weihbischöfen. Selbst Bischof Eugenio Correcco sagte mir noch auf dem Totenbett, dass die Situation im Bistum Chur unhaltbar gewesen sei und Handeln angesagt war.

Schwierig war natürlich auch der Rücktritt von Bischof Hansjörg Vogel und die Bestätigung von Bischof Kurt Koch. Ich musste damals viele seiner Bücher nach Rom senden. Daneben standen – wiederum – umfassende Renovationsarbeiten in der Nuntiaturresidenz an. Alles in allem aber muss ich sagen, dass ich die Schweiz nur ungern verlassen habe. Die Schweizer haben zwar einige demokratische Besonderheiten, mit denen man jedoch leben konnte. Und die damals in einigen Teilen festzustellende Freizügigkeit in der Handhabung der Messerubriken scheint heute einer ausgewogeneren Einstellung gewichen zu sein.

Welche Herausforderungen stellten sich in Ungarn, einem Land des früheren Ostblocks?

In Ungarn ging es hauptsächlich darum, anstehende Fragen zwischen dem Heiligen Stuhl und Ungarn durch Abkommen zu regeln (Finanzfragen, Rückgabe von enteigneten Kirchengütern, Militärseelsorge usw.), was dank intensiver Kontakte zu den verschiedenen Regierungen gut gelungen ist. Auch hier stand die Renovation der Nuntiatur an.

Was sagen Sie zu dieser wichtigsten Arbeit eines Nuntius, der Führung von Informativprozessen für die Ernennung oder Wahl von Bischöfen?

Diese Arbeit muss aus einer vermittelnden Haltung gemacht werden. Der Nuntius muss Daten sammeln, sich aber auch eine eigene Meinung bilden. Wichtig scheint mir besonders, dass die Akzeptanz gut abgeklärt wird, ebenso, dass nicht einfach nur Klischees «abgeklappert» werden, sondern ein möglichst wahrheitsgetreues und vertieftes Profil der in Frage kom-

An der Feier zu Ehren von Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber in der ersten Reihe (v.l.n.r.):
Erzabt Dr. Imre Asztrik
Várszegi OSB (Pannonhalma),
Bischof Dr. Ivo Fürer,
Weihbischof Dr. Helmut Krätzl (Wien),
der Geehrte, Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber,
und Prof. Dr. Karl Schlemmer
(Foto: Fábrián Attila).



menden Personen erarbeitet wird. Es ist vor allem wichtig, dass diese Arbeitsvorgänge auf das Wohl der Kirche hin ausgerichtet sind und nicht andere Kriterien eine Rolle spielen.

Was sagen Sie dazu, wenn viele Christen, die Sie kennen, Sie als einen Nuntius atypischer Art im positiven Sinn bezeichnen?

Ich kenne viele Nuntien, die ähnlich denken und handeln wie ich. Wichtig ist, dass man es wagt, das Wesentliche anzupacken, und zwar unter Berücksichtigung der Gegebenheiten des betreffenden Landes. Wir müssen so handeln, dass es immer zum Vorteil der Kirche ist. Die eigene Person und Laufbahn spielen dabei die weitaus geringere Rolle.

Welche Chancen sehen Sie für Ihren (Un-)Rubestand, der weiterhin durch priesterliches Wirken geprägt sein wird?

Ich leiste Seelsorgearbeit bei den Schwestern und bei den hier glücklicherweise zahlreichen übrigen Gläubigen. Ich kann dies zusammen mit einem hochbejahrten, aber noch erstaunlich aktiven Geistlichen und einem gleichaltrigen Pater tun. Ich will mich dann gut auf meinen Tod vorbereiten können

Welche Chancen sehen Sie für die katholische Kirche in der näheren Zukunft, in einer Zeit des Umbruchs, wo auch die Gefahr besteht, den Mut für Zukunftsweisendes zu verlieren und Schritte in die Vergangenheit zu tun?

Das kirchliche Leben wird sich wohl mehr und mehr einschränken, aber es wird sich dabei intensivieren. Die Kirche muss darauf achten, dass sie Kirche bleibt und sich nicht einfach in das gesellschaftliche Leben integriert. Sie muss also auch den Mut zum Gegensatz und zur Widerrede haben.

Eine innere Gefahr besteht darin, ein Kirchenbild absolut zu setzen, oder die Versuchung, sich auf Experimente einzulassen, die sich als nachteilig herausstellen. Es geht nicht um Uniformität, die eine möglichst einfache Verwaltung ermöglichen würde, sondern um echte Gemeinschaft, um «communio», und auf der Ebene der Bischöfe um Kollegialität. Hier gibt es sicher noch Nachholbedarf. Wichtig scheint mir die Feststellung, die schon Papst Paul VI. gemacht hat, dass die Kirche kein Fossil ist, sondern ein lebendiger Organismus.

Wie beurteilen Sie theologische und spirituelle Entwicklungen, die Sie von nahe oder fern miterleben durften?

Wichtig scheinen mir die Bewegungen, die eine neue Dynamik bringen können. Eine Bewegung allein kann nicht viel bewirken, aber das Gesamt der Bewegungen bietet doch ein neues Bild. Die Bewegungen nehmen heute den Platz ein, den früher die Orden und Kongregationen ausgefüllt haben. Sie leisten so einen wichtigen Beitrag zur Erneuerung der Kirche.

Wie sehen Sie eine Pastoral der Zukunft in einem stark säkularisierten Europa, das aber Sehnsucht nach Worten, ja nach Gott hat?

Es stellt sich die Frage, ob das altgewohnte Pfarreiprinzip aufrechterhalten werden kann. Dies ist in Deutschland vielleicht noch einfacher als in der Schweiz. Wir kommen wohl nicht darum herum, Zentren zu schaffen. So wie früher der Pfarrer zu den Leuten ging, müssen wohl in Zukunft die Leute zum Pfarrer gehen, die Wege werden grösser und länger, aber wir Menschen sind auch mobiler. Und es kann auf die Dauer nicht gut gehen, dass einem Pfarrer immer mehr Pfarreien aufgebürdet werden.

Der Priestermangel wird wohl kaum geringer, weil in den Familien die Kinder fehlen und auch die Ehen oft keinen Bestand haben. Die Familie ist weithin nicht mehr das erste Seminar für geistliche Berufe. Der Priester ist kaum mehr als solcher erkennbar. Wichtig scheint mir besonders auch die Priesterausbildung, die einerseits ein gutes theologisches und pastorales Fundament legen, aber auch das Durchdenken der heutigen gesellschaftlichen Situation ermöglichen muss.

Was ist Ihr grösster Wunsch?

Für mich persönlich, dass ich gut sterben kann. Sonst bin ich eigentlich wunschlos glücklich.

Der Kirche wünsche ich, dass sie sich wirklich als Kirche Jesu Christi versteht und dies auch lebt, dass sie sich nicht im Gesellschaftlichen und Kulturellen auflöst, sondern den Glauben an Gott ohne überzogenen Eifer verkündigt und verwirklicht.

Der Politik und der Gesellschaft schliesslich wünsche ich, dass wir Menschen es schaffen, friedlich und respektvoll miteinander umzugehen, so dass ein echtes Miteinander möglich ist. Auch hier hat die Kirche eine wichtige Aufgabe!

Das Interview mit Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber führte Urban Fink-Wagner.

PÄPSTLICHE DIPLOMATIE

Erzbischof em. Dr. Karl Braun (Bamberg), a. Präsident des Bundesamtes für Migration und Vorsitzender des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Dr. Albert Schmid, Erzbischof Dr. Fernand Franck (Luxemburg), Weihbischof Dr. Peter Henrici, Arnold Stampfli, Weihbischof Dr. Paul Vollmar (v.l.n.r.) (Foto: Fábíán Attila).



IM GEISTE DES KONZILS

Zur Feier für Erzbischof Rauber vom 9. November in Nürnberg

BERICHT

Die Redner an der Feierstunde in Nürnberg (von oben nach unten): Prof. Dr. Karl Schlemmer, der Laudator Weihbischof Dr. Helmut Krätzl, Mitherausgeber Ákos Bitter (Fotos: Fábíán Attila).



Zwei Jubiläen – das 50-Jahr-Priesterjubiläum und den 75. Geburtstag von Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber – nahmen zwei frühere Mitarbeiter in der ungarischen Nuntiatur, Ákos Bitter und Attila Fábíán, sowie der Nürnberger Karl Schlemmer zum Anlass, dem Jubilar unter dem Titel «Caritas Christi urget nos» eine Festschrift zu widmen. Diese Festgabe wurde nach einer Messfeier dem vor wenigen Monaten emeritierten päpstlichen Nuntius im Caritas-Pirckheimer-Haus, der Akademie der Erzdiözese Bamberg, am 9. November 2009 in Nürnberg übergeben.

Ein historischer Tag

Prof. Dr. Karl Schlemmer führte in seinen einleitenden Worten als «Konzilspriester» aus, dass die Berufung zum Priestertum «niemals das Schicksal einer einsam begnadeten Seele mit Gott» ist. «Vielmehr braucht der moderne Mensch, der in unserer religiös so antlitzlosen Zeit auf der Suche ist, den Priester, in dem sich stets neu die grosse Leidenschaft Gottes für die Menschen warm und deutlich zeigt, in dem Gott seinen Weg der Liebe zu den Menschen zu Ende gehen will.» Mit kritischen Gedanken zur Gegenwart führte er aus, dass die Kirche, die von einem erheblichen Teil des engagierten Kirchenvolks als reformunwillig erlebt werde, und das Priestertum herausgefordert seien: «Und das ist gut so.» Die Kirche ist mehr als «Feldgeschrei von links, Feldgeschrei von rechts». Wehe einer Kirche, die sich aus Angst oder Machterhalt der Moderne verschliesse. Prof. Schlemmer zeichnete danach fern vom Pfarrer von Ars oder von Don Camillo ein Priesterbild für die heutige Zeit, das durch den Wahlspruch des Geehrten – Die Liebe Christi drängt uns – gekennzeichnet ist. Zu Erzbischof Rauber gewandt: «Die Herzlichkeit Gottes in Jesus Christus zu leben, das war und ist für Dich der innerste und tiefste Sinn Deiner Berufung.» Die ihm gewidmete Festschrift soll Anstoss sein, «weiterhin im Sinn des unvergessenen seligen Papstes Johannes XXIII. Zeugnis davon zu geben,

«dass Tradition nicht Anbetung der Asche bedeutet, sondern Weitergabe des Feuers».

Bescheiden, treu und herzlich

Mit diesen Worten charakterisiert Weihbischof Helmut Krätzl seinen treuen Freund und Studienkollegen in der Anima. Er zeichnete in seiner Laudatio wortgewaltig das Leben des Geehrten nach, vom arbeitsintensiven «Zentrum der Macht» unter Erzbischof Benelli über viele Stationen (vgl. vorne) – als Trouble-Shooter bis in die Schweiz – und nach Ungarn.

Bischof Krätzl würdigte seinen Freund als «echten» Diplomaten, den Gradlinigkeit und Gerechtigkeitssinn sowie klare Entschiedenheit in den Grundsätzen mit einem nüchternen Sinn für die vielfältigen Wirklichkeiten auszeichnen, aber auch als Priester, «der immer im Geiste des Konzils dachte». Bereits 2001 habe Erzbischof Karl-Josef Rauber in der Predigt zum 70. Geburtstag vom Laudator «über jene Bewegungen innerhalb der Kirche «die das Rad der Geschichte oder des kirchlichen Lebens am liebsten in die Zeit vor dem Konzil zurückdrehen möchten, als wenn der wahre Glaube und die authentische Liturgie nur vor dem Konzil existiert hätten», geklagt». 2002 schliesslich legte Erzbischof Rauber angesichts des dicken Glaubenskongregations-Dossiers gegen das Konzilsbuch von Helmut Krätzl bei Kardinal Re – einem Autor der Rauber-Festschrift – ein gutes Wort ein und gab für den Umgang mit der Glaubenskongregation sachdienliche Hinweise – und der Angeschwätzte wurde vor dem römischen Glatteis verschont.

Gott segne Dich

Und der Laudator zum Schluss: «Lieber Karl-Josef. Im Namen so vieler danke ich Dir für das, was Du in Deinem so beispielhaften diplomatischen Dienst für die Kirche getan hast, damit aber auch für so viele, denen du Mut gemacht hast, die Freude an der Kirche nicht zu verlieren. Ich danke Dir für das Beispiel eines Priesters, der bei allem Aufstieg in hohe Ämter den Menschen nie vergessen hat und tatsächlich das «salus animarum» immer als das oberste Gesetz gesehen hat, wie wir es ja im Kirchenrecht eigentlich gelernt hatten. Und ich danke Dir persönlich für so viele Zeichen herzlicher Freundschaft. Möge Gott Dir weiter Gesundheit verleihen, dass Du aus Deiner reichen Erfahrung heraus noch auf vielfache Weise die Botschaft Jesu ausrichten und Sie auch in Deiner Art glaubwürdig vorleben kannst. Viele Menschen brauchen Dich noch in den nächsten Jahren! Gott segne Dich!»

Urban Fink-Wagner

Sonderangebot für SKZ-Leserinnen und SKZ-Leser

Die Festschrift «Caritas Christi urget nos», u. a. mit Beiträgen von Kard. Giovanni Battista Re, Ebf. Agostino Marchetto, Ebf. Bernard Franck, Ebf. Karl Braun, Ebf. Erwin Ender, Bf. Ivo Fürer, Wbf. Peter Henrici, Prof. Herbert Schambeck, kann zum Preis von 22 Franken (inkl. Porto und Verpackung) bezogen werden bei: skzredaktion@lzmedien.ch oder Telefon 041 429 53 27.

Ákos Bitter / Attila Fábíán / Karl Schlemmer (Hrsg.): Caritas Christi urget nos. Festgaben an Herrn Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber zum Anlass seines Goldenen Priesterjubiläums und 75. Geburtstages. Budapest-Eichstätt-Nürnberg 2009, 152 Seiten.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Aufruf zum Hochschulsonntag 2009

Die Universität Freiburg wurde vor 120 Jahren von katholischen Politikern und Wissenschaftlern gegründet, die sich ihrer Verantwortung für die Zukunft von Land und Volk bewusst waren. Vor 60 Jahren hat die Schweizer Bischofskonferenz für dieses grundlegende Werk des Landes eine jährliche Kirchenkollekte beschlossen, die seither in allen Kirchen und Kapellen des Landes am ersten Adventssonntag aufgenommen wird. Diese Kollekte hat im Verlaufe der Jahrzehnte für die Universität immer wieder Mittel für wertvolle Aufbauarbeit zur Verfügung gestellt.

Seit Jahren werden die Mittel dieser Kollekte vor allem für Bildungsarbeit im Bereich sozialer Gerechtigkeit und neuerdings für Bildungsarbeit im Bereich ethischer Verantwortung eingesetzt. Die Wirtschaftskrise und ihre Folgen – Arbeitslosigkeit und Verarmung zahlreicher unschuldiger Opfer – beweist, dass Aufbauarbeit ethischer Verantwortung im Wirtschaftsbereich eine vorrangige Aufgabe ist.

Die Diskussionen über aktive Sterbehilfe und über embryonale Stammzellenforschung sind weitere Bereiche, in denen Grundsätze ethischer Verantwortung gefordert sind. Die Universität Freiburg bietet für alle Fakultäten Kurse und Seminare über ethisches Verhalten und Entscheiden an.

Um ihren Auftrag angemessen erfüllen zu können, ist die Universität Freiburg auf die materielle Unterstützung der Schweizer Katholiken angewiesen. Die Kollekte vom Ersten Adventssonntag mit seiner vorweihnächtlichen Erwartung ist ein geeigneter Tag, um diese Aufgabe mit einem generösen Beitrag zu unterstützen.

Wir Bischöfe danken allen Frauen und Männern für alles, was sie für die Universität Freiburg getan haben und auch in diesem Jahr wieder tun werden.

Die Schweizer Bischöfe

einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/ eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. August 2010 vakant werdende Pfarrstelle *St. Michael Ennetbaden* (AG) im Seelsorgeverband Baden-Ennetbaden wird für einen Gemeindeleiter oder eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 18. Dezember 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Weihe zu Ständigen Diakonen

Am Samstag, 14. November 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche *St. Meinrad* in Pfäffikon (SZ) folgende Herren zu Ständigen Diakonen geweiht:

Walter Baumann-Gisler, geboren am 18. Januar 1970 in Bürglen, wohnhaft in Isenthal (UR);
Bruno Georg Gut-Fuchs, geboren am 7. Februar 1966 in Stäfa (ZH), wohnhaft in Hombrechtikon;

Markus Niggli-Egli, geboren am 1. Juni 1964 in Horw, wohnhaft in Glarus;

Sebastian von Paledzki, geboren am 8. April 1972 in Göttingen (D), wohnhaft in Bülach;

Beat Josef Züger-Fischer, geboren am 15. März 1966 in Lachen (SZ), wohnhaft in Pfäffikon (SZ).

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte auf den 1. Januar 2010 *Oliver Stens* zum Spitalseelsorger für das Spital in Wetzikon und die Klinik Bethanien in Zürich sowie für das Stadtspital Waid in Zürich.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:

Dietmar Laubscher als Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Josef in Horgen;

Edith Weissnar-Aeschlimann als Pastoralassistentin in der Pfarrei *St. Marien* in Winterthur.

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die auf den 1. August 2010 vakant werdende Pfarrstelle *St. Martin Zufikon* (AG) wird für

Voranzeige Erwachsenenfirmung 2010

Nächster Termin: Samstag, 6. Februar 2010.
Ort: in der Kapelle des Bischöflichen Ordinariates in Chur.

Anmeldefrist: bis spätestens Freitag, 29. Januar 2010 bei: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.
Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden, unter Beilage des vorbereiteten Firmscheines und des Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch).

Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichtes. Bei der Anmeldung ist auch die Firmpatin / der Firmpate anzugeben.

Chur, 19. November 2009

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM SITTEN

Seelsorgerat Oberwallis

Seit dem 7. Oktober 2009 verfügen nun alle Seelsorgeregionen im Oberwallis über eine Vertreterin oder einen Vertreter in einer der Dienststellen des Seelsorgerates Oberwallis. Der Präsident des Vorstandes, André Gspöner, Brig, informierte darüber am Kongress des Seelsorgerates vom vergangenen 14. November 2009 in Visp. Es sind dies:

Obergoms: *Valentin Bacher*, Münster

Untergoms: Sr. *Patricia Villiger*, Lax

Mörel: *Gaby Jentsch-Volken*, Mörel

Brig: *Robert Kummer*, Brig

Simplon: *Josef Escher*, Simplon-Dorf

Visp: *Monique Sarbach-Rothen*, Visp

Stalden: *Konrad Abgottspon*, Stalden

St. Niklaus: *Therese Schnidrig*, Grächen

Zermatt: *Lilian Truffer*, Randa

Saastal: *Bernhard Andenmatten*, Saas Grund

Raron: P. *Alex Stoffel*, Ausserberg

Schattenberge: Sr. *Pirmin Schwitter*, Unterbach

Lötschental: *Christel Willa*, Kippel

Turtmann: *Yolanda Meyer*, Turtmann

Leuk: *Irma Wyssen*, Agarn

Leukerbad: *Marie-Rose Zumofen*, Leukerbad

Leuk West: *Marcel Margelisch*, Sitten

Sitten, 20. November 2009

Heidi Widrig, diözesane Informationsstelle

**Kollekte für die Universität Freiburg
am 1. Adventssonntag,
29. November 2009**

BÜCHER

.....

Abendmahl – aber wie?

Helmut Fischer: Gemeinsames Abendmahl? Zum Abendmahlsverständnis der grossen Konfessionen. (Theologischer Verlag) Zürich 2009, 78 S.

Ein kleines Büchlein macht sich anheischig, das Abendmahlsverständnis der verschiedenen Konfessionen kurz zusammenzufassen. Der Autor Helmut Fischer (geb. 1929) ist evangelischer Theologe und hat sich v.a. als Deuter der ostkirchlichen Ikonen ausgezeichnet. Er resümiert zuerst die biblischen und frühchristlichen Berichte und schildert dann breit das Eucharistieverständnis der römisch-katholischen Kirche, leider sehr knapp das der orthodoxen und etwas ausführlicher als dieses das der Reformation. Ich habe mich in der Darstellung meiner Kirche nicht wieder erkannt, auch nicht in der Form, wie sie mir in der Jugend vermittelt wurde (ich bin gleich alt wie der Autor), also

bis zu den Verwirklichungen des Zweiten Vatikanums. Ich habe schon damals nie etwas von der Wiederholung des Kreuzesopfers gehört, sondern von einer Vergewärtigung, oder fremd ist mir ein Satz wie: «Wer das Messopfer empfängt, dem werden die lässlichen Sünden vergeben und er wird von schweren Sünden bewahrt» – man empfing die Kommunion und nahm am Messopfer teil, von allem andern habe ich nie gehört. Es ist ja möglich, dass Herr Pfarrer Dr. Fischer solches in katholischen Texten gelesen hat, aber es war offenbar nicht allgemeine Lehre der Kirche, jedenfalls drang sie nicht bis zum Volk vor. Vieles, was nach dem Tridentinum an Theorien verbreitet und in die Praxis eingeführt wurde, war nicht vom Konzil gedeckt und wird fälschlicherweise damit in Verbindung gebracht. Auch verband sich bei mir «stille Messe» nicht mit Abwesenheit jeglicher Gläubiger, sondern bezog sich auf die still rezitierte Messe des Priesters, an der ich sehr wohl mit vielen andern teilnahm. Einige ausgefallene

Anekdoten, etwa wie heute noch irgendwo bei der Trauung eines konfessionel gemischten Paares die Spendung der Kommunion an den evangelischen Ehepartner kirchenamtlich geahndet wird (sogar mit Rentenkürzung!), sind auch nicht typisch. Und dass als Variante zum offiziellen Verständnis der Kirche die Theorien von Gotthold Hasenhüttel (nicht Hasenhüttel) ausgiebig zitiert werden, ist auch nicht sehr hilfreich. Dass ein Apostolisches Schreiben mehrfach mit «Mane vobiscum domine» zitiert wird, passt ins Bild. Insgesamt also leider ein enttäuschendes Büchlein.

Iso Baumer

Wortes Gottes in der Geschichte, im Volk Israel und in der Kirche visuell darstellt. Aus diesem Werk sind zwölf Bilder ausgewählt worden, die uns im neuen Jahr Augenblicke der Sammlung und der Vertiefung ermöglichen sollen. Die Darstellungen laden in ihren warmen Farben zum Verweilen ein. Sie lassen uns das Wort Gottes, das einst an Menschen ergangen ist, neu und richtungweisend für unser Leben vernehmen.

Jakob Bernet

Geschichten führen durch den Advent

24 neue Adventskalendergeschichten. Herausgegeben von Willi Hoff-sümmer. (Matthias-Grünwald-Verlag) Ostfildern 2008. 52 Seiten.

Es sind tief sinnige Geschichten, die ich bis jetzt noch nirgendwo gelesen habe. Hinter ihrer Schlichtheit verbirgt sich viel Theologie. Sie weisen überzeugend auf den Gehalt des Advents und die Wärme von Weihnachten hin. Jakob Bernet

Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Chorherr Jakob Bernet
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Prof. Dr. Martin Rhonheimer
Ackermannstrasse 25, 8044 Zürich
rhonheimer@pusc.it

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Predigt-Impulse

Maximilian Theler
Kurzpredigten plus
Mit Bausteinen für die
Gottesdienstgestaltung
Lesejahr C

14,8 x 21 cm; 280 Seiten;
kartoniert; sFr 37,90
ISBN 978-3-460-32904-1
Verlag Katholisches
Bibelwerk Stuttgart

Maximilian Theler

KURZPREDIGTEN
PLUS

Mit Bausteinen für die
Gottesdienstgestaltung
Lesejahr C

kbw bibelwerk

Prägnante Kurzpredigten für das kommende Lesejahr C übersetzen die Botschaft und die Sprachkraft des Evangeliums für jeden Sonn- und Festtag überzeugend ins Heute und bringen das Anliegen der biblischen Texte nahe. Eine zusätzliche Hilfe sind die Bausteine für die Gottesdienstgestaltung: Eröffnungsworte, Tagesgebet, Fürbitten, Schlussgebet, Schlusssegen und vieles mehr. Eine nützliche Hilfe für jede Predigt- und Gottesdienstvorbereitung. Die Kurzpredigten fürs Lesejahr A und B (ISBN 978-3-460-32902-7 und ISBN 978-3-460-32903-4) sind weiterhin lieferbar.

Das Buch ist in jeder
Buchhandlung erhältlich.

kbw bibelwerk



**Römisch-katholische
Kirchgemeinde
Baden-Ennetbaden**

Auf den 1. August 2010 wird in der Pfarrei Ennetbaden die Seelsorgestelle frei zur Neubesetzung. Ennetbaden ist eine lebendige Gemeinde mit vielen jungen Familien. Die katholische Kirche hat für das Dorfleben in Ennetbaden eine zentrale Bedeutung.

Wir suchen auf den 1. August 2010 oder nach Vereinbarung

eine Gemeindeführerin / einen Gemeindeführer (100%)

Unsere Erwartung:

- Freude an der kirchlich-seelsorgerlichen Arbeit
- Bereitschaft und Fähigkeit zur Teamarbeit auch innerhalb des künftigen Pastoralraumes
- Offenheit, in der Seelsorge neue Wege zu suchen und zu gehen
- viel Engagement in der Auseinandersetzung mit den Anliegen aller Generationen mit Schwerpunkt Familien, Kinder und Jugendliche
- Offenheit für ökumenische Zusammenarbeit
- abgeschlossene theologische Ausbildung und Berufseinführung

Unser Angebot:

- engagiertes Seelsorgeteam
- zeitgemässe Infrastruktur
- Pfarrhaus vorhanden
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Aargau

Weitere Auskünfte erteilt gerne:

- Stadtpfarrer Josef Stübi, Kirchplatz 15, 5400 Baden, Telefon 056 222 57 15, E-Mail j.stuebi@pfarrebaden.ch
- Kirchenpflegepräsidentin Therese Schmid, Martinsbergstrasse 35A, 5400 Baden, Telefon 056 221 17 08, E-Mail therese.e.schmid@bluwin.ch

Die Kirchgemeinde Baden und die Menschen in Ennetbaden freuen sich über Ihre Bewerbung. Diese senden Sie bitte schriftlich an:

- Bischofsvikariat Personal und Bildung des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit gleichzeitiger Kopie an:
- Katholische Kirchgemeinde Baden, Rathausgasse 5, 5400 Baden

Katholische Kirchgemeinde Derendingen

Die Pfarrei Herz Jesu in Derendingen zählt rund 1830 Pfarreiangehörige und liegt im Wasseramt im Kanton Solothurn.

Wir sind eine lebendige Pfarrei in einer aufstrebenden PEP-Region mit guter Infrastruktur, offenen und engagierten Menschen.

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung einen/eine

Gemeindeführer/ Gemeindeführerin (100%)

Wir erwarten:

- Kompetenz und Freude in seelsorgerischen und leitenden Tätigkeiten
- partizipative Führungspersönlichkeit
- kontaktfreudige Person, die mit verschiedenen Altersstufen umgehen kann
- Verankerung in einem weltoffenen, gelebten Glauben

Bei uns finden Sie:

- eine abwechslungsreiche Seelsorgetätigkeit in einer lebendigen Pfarrei
- verschiedene engagierte und gut organisierte Vereine
- Menschen, die das Pfarreileben durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit mitgestalten und tragen
- ein angenehmes Arbeitsumfeld und zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erhalten Sie von:
Martina Köhli-Speiser, Kirchgemeindepäsidentin, Telefon 032 682 62 47.

Die Kirchgemeinde Derendingen freut sich auf Ihre Bewerbung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Ich suche neue Herausforderung als

Assistentin der Gemeindeführung und/oder Seelsorgehelferin

50-100%.

Stellenantritt
nach Vereinbarung.

Ihr Angebot erreicht mich
unter

L 007-843217,
an Publicitas S.A.,
Postfach 48,
1752 Villars-s/Glâne 1.

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

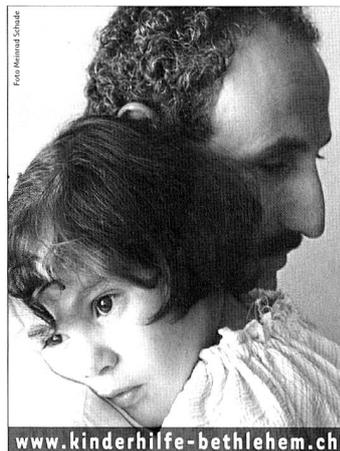
Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN



Kinderhilfe Bethlehem
Wir sind da.

Stell dir vor, dein Kind ist krank und es gibt keinen Arzt!

Kinder leiden unter der Ungerechtigkeit des Nahost-Konflikts. Das Caritas Baby Hospital ist das einzige Kinderspital in ganz Palästina. Helfen Sie mit, damit es seine Türen weiterhin für alle Kinder offen halten kann und Hoffnung schenkt.

Gratisinserat

Kinderhilfe Bethlehem
Winkelriedstr. 36, Postfach, 6002 Luzern
Tel. 041 429 00 00, info@khh.ch
Jede Spende hilft! PK 60-20004-7





In Zufikon, einer aufstrebenden Gemeinde im landschaftlich reizvollen Reusstal, leben 4500 Menschen. Rund die Hälfte sind katholisch und Mitglieder unserer aufgeschlossenen Pfarrei. Unser Gemeindeleiter hat nach 10-jähriger Tätigkeit eine neue Herausforderung angenommen, deshalb suchen wir auf August 2010 oder nach Übereinkunft einen/eine

Pfarrer oder Gemeindeleiter/in

Wir wünschen uns eine aufgeschlossene, initiative Persönlichkeit:

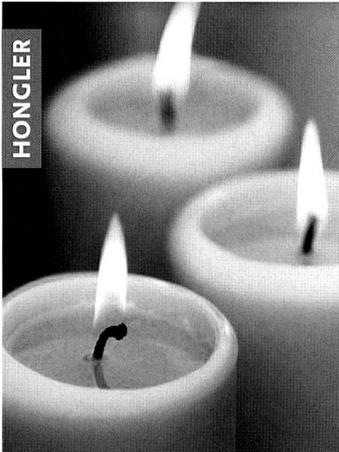
- die mit uns zeitgemäss gestaltete Gottesdienste feiert
- die den Kontakt zu allen Bevölkerungsschichten, Vereinen und Gruppierungen pflegt
- die das gesamte Mitarbeiterteam führt, kooperativ mit ihnen zusammenarbeitet und sie unterstützt
- die ein Flair für Jugendarbeit besitzt, und bereit ist, Religionsunterricht zu erteilen
- die mit Liebe und Einfühlungsvermögen Menschen in verschiedenen Lebenslagen begleitet,
- die gegenüber der Ökumene aufgeschlossen ist

Auskünfte erteilt gerne:

Daniela Allenspach, Kirchenpflegepräsidentin, Mähölzlistrasse 2a, 5621 Zufikon, Telefon 056 631 99 91.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

HONGLER



Kerzen für Maria Lichtmess und Ostern

Für Ihre frühzeitige Bestellung bedanken wir uns mit einem kleinen Geschenk.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder www.hongler.ch



Römisch-katholische Kirchgemeinde Langenthal / Pfarrei Langenthal

In unserer Pfarrei ist ab sofort die Stelle eines

Pfarrers oder eines Gemeindeleiters/ einer Gemeindeleiterin

zu besetzen.

Bei uns sind insgesamt 150 Stellenprozente offen. Der neue Stelleninhaber oder die neue Stelleninhaberin in der Leitung der Pfarrei verfügt somit über eine interessante Gestaltungsphase, um die eigenen Wünsche und die Bedürfnisse der Pfarrei optimal koordinieren zu können.

Die Pfarrei ist in die Stadt Langenthal gut integriert und als Diasporagemeinde mit einem kleinen Seelsorgeteam und engagierten Pfarreiangehörigen akzeptiert. Deshalb ist den Pfarreiangehörigen Offenheit für die Ökumene ein Anliegen.

Unsere Kirchgemeinde besitzt eine vorzügliche Infrastruktur, die eine Vielfalt von Pfarreiaktivitäten ermöglicht. Wichtig sind uns unter anderem das Feiern von Gottesdiensten und die Seelsorge für Menschen in verschiedenen Lebenslagen sowie die kirchliche Jugendarbeit.

Langenthal besitzt als Stadt ebenfalls wesentliche Vorzüge: Bern, Basel, Zürich oder Luzern sind sowohl mit der Bahn wie auch mit dem Auto dank der zentralen Lage in kurzer Zeit erreichbar. Die Infrastruktur der Stadt lässt sich sehen: vom Kindergarten bis zum Gymnasium sind alle Schultypen vertreten; ebenfalls bemerkenswert ist das kulturelle Leben der Stadt.

Fühlen Sie sich von dieser Stelle in der Pfarrei Langenthal angesprochen, dann nehmen Sie bitte mit uns Kontakt auf. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Die Anstellung richtet sich nach den Anstellungsbedingungen des Kantons Bern.

Weitere Auskünfte erteilt gerne der Präsident der Pfarrwahlkommission, Herr Robert Zemp, Telefon P 077 447 36 46, E-Mail robert@zemp.be.

Ihre Stellenbewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit Kopie an die Kirchgemeindeverwaltung (z.H. von R. Zemp), Hasenmattstrasse 36, 4900 Langenthal.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 124
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

000001638

000124

SKZ 48 26. 11. 2009

